

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Berwandte Seelen. Sowjetoffiziere besuchen italienische Munitionsfabriken.

Rom, 17. Juli. Die „Giornale d'Italia“ meldet, ist in Spezia eine von einem General geführte sowjetrussische Militärmission eingetroffen, die von den Zivil- und Militärbehörden empfangen wurde. Die Mission be-
schäftigt eine Munitionsfabrik und die Produktion von schweren Geschützen.

Stahlhelm-Konflikt beigelegt.

Berlin, 17. Juli. Reichspräsident von Hindenburg hat heute um 10 Uhr den Reichslanzler Brüning und den preussischen Ministerpräsidenten Braun empfangen. Bei dieser Gelegenheit sind die durch das inzwischen aufgehobene Verbot des Stahlhelms für Rheinland-Westfalen aufgetauchten Fragen erörtert und endgültig vereinigt. Der Reichspräsident wird die Rheinlandreise nunmehr dem ursprünglich festgelegten Programm entsprechend durchführen.

Bergrabene Maschinengewehre.

Leipzig, 17. Juli. Im Zusammenhang mit den Nachforschungen nach dem Rest der bei dem Waffendiebstahl im Heber entwendeten Maschinengewehre sind gestern in Köhlig-Christenbreg zwei Anhänger der kommunistischen Partei, die Brüder Jurich, festgenommen worden. Eine heute Nachmittag vorgenommene Hausdurchsuchung auf dem Grundstück des einen der beiden Festgenommenen förderte in einem Schuppen unter dem Pflaster in dreiviertel Meter Tiefe eine Kiste zutage, in der die noch fehlenden Maschinengewehre versteckt waren.

Italien liefert Flugzeuge nach China.

Peiping, 17. Juli (Reuter). Der Fliegerkommandant der nordchinesischen Armee erklärt, daß in Italien 20 neue Militärflugzeuge bestellt wurden. Von diesen trafen heute zehn in Tientsin ein, die an die Front von Lungpai dirigiert werden sollen.

Die Lehren der Katastrophe.

Neurode, 17. Juli. Der Kreisrat des Kreises Neurode beschäftigte sich in seiner Mittwoch abgehaltenen Sitzung mit der Grubenkatastrophe von Hausdorf und faßte hiezu folgende Entschlüsse:

„Im Gedenken an die 151 Toten bittet der Kreisrat für die 3000 Lebenden im Namen des ganzen Kreises den Reichspräsidenten, die Reichs- und Staatsregierung, es möge neben den bisher eingeleiteten Untersuchungsausschüssen ein Wissenschaftler mit der Ermittlung der Ursache des Kohlenäureausbruchs, der gesundheitlichen Schädigung und geeigneter Maßnahmen zu deren Bekämpfung betraut werden. Es mögen durch Verbilligung der Kohlenfrachten im Rückvergütungswege und durch steuerliche Berücksichtigung dem Neuroder Bergbau derartige Vergünstigungen gewährt werden, daß der Bergbau wieder lohnend wird und der außerordentlichen Gefahr entsprechend angemessene Löhne gezahlt werden.“

Der Kreisrat bittet, eine Abordnung empfangen zu wollen, welche diese Vorschläge im einzelnen darlegt. Die Zukunft des ganzen Kreises, der fast ausschließlich vom Bergbau lebt, hängt von der Entscheidung der Reichs- und Staatsregierung in dieser Frage ab.

Noch 36 Tote in der Grube.

Waldenburg, 17. Juli. Das Bergrevieramt Ostwaldenburg teilt über die Bergungsarbeiten auf der Wenzelsgrube folgendes mit: Die Versuche zur Bergung der noch in der 17. Abteilung befindlichen Toten sind die ganzen Tage ununterbrochen Tag und Nacht durchgeführt worden und werden auch weiterhin unter Anwendung der erforderlichen Vorsicht mit möglichster Beschleunigung und unter ständiger bergpolizeilicher Aufsicht fortgesetzt. 36 Leichen konnten bis zur Zeit noch nicht geborgen werden.

An die Arbeiter aller Länder! Die finnische Sozialdemokratie kämpft einen harten Kampf für die Rechte der Arbeiterschaft und die Demokratie.

(Der Vorstand der finnischen Sozialdemokratie bittet um die Veröffentlichung des nachstehenden Aufrufes.)

(Z. Z.) Zu einem Zeitpunkt, da die Reaktion die kostbarsten Errungenschaften der finnischen Arbeiterschaft bedroht, wenden wir uns an Euch, um Eure Aufmerksamkeit auf den Kampf zu lenken, den die finnische Sozialdemokratie zur Verteidigung der Demokratie und der Rechte der Arbeiterklasse führen muß.

Auch in Finnland, wo weder die soziale Zusammensetzung der Bevölkerung noch die demokratische Entwicklung des Volkes einem reaktionären Regime einen geeigneten Nährboden bieten, sind undemokratische Elemente da, welche schon lange mißvergnügt den Einfluß gesehen haben, den die arbeitenden Volksschichten — die Lohnarbeiter, Kleinbauern und ähnliche — mit Hilfe der demokratischen Staatsordnung errungen haben. Die Reaktionen haben versucht, die Demokratie und den Parlamentarismus verdächtigt zu machen, und sogar ausgesprochen faschistische Bestrebungen sind vorhanden.

Lange blieben diese Bestrebungen von geringer Bedeutung. Aber die unverantwortliche Politik der Kommunisten hat sie in der letzten Zeit ungeheuer gefördert. Die in Finnland betriebene kommunistische Propaganda ist zwar unsäglich, die bestehende staatliche Ordnung ernstlich zu bedrohen. Zudem ist aber in Rußland ihre Stufe so hoch, die unabhängige staatliche Stellung und die gesetzliche Ordnung des eigenen Landes mißachtend, hat sie in den patriotischen Kreisen der finnischen Bevölkerung lebhafteste Entrüstung erweckt, und diese Entrüstung nützen jetzt die reaktionären Kreise aus, um auch solche Kreise unter ihre Führung zu bringen, die sonst keineswegs willig wären, die Reaktion zu fördern. Auf solche bürgerliche Kreise, die die Sache durchschauen, wird ein harter Druck ausgeübt, um sie zur Einwilligung in die reaktionären Forderungen zu zwingen. Der Leidenschaft werden ausgepeitscht, so daß eine ruhige Überlegung erschwert wird, und eine ganze Reihe von faschistischen Untaten hat ein Gefühl der Unsicherheit hervorgerufen. Eine kommunistische Druderei ist zerstört worden, zahlreiche, meistens kommunistische, aber zum Teil auch sozialdemokratische Vertrauensleute sind entführt worden; mehrere Kommunisten sind sogar über die russische Grenze gejagt und aus der Sitzung einer Kommission des Reichstages zwei kommunistische Abgeordnete weggeschleppt worden. Auch gegen Bürgerliche wurden Drohungen ausgesprochen, wenn sie sich weigern, den reaktionären Zumutungen zu gehorchen. Die Arbeiterbewegung ist infolge dieser Zustände zum

Teil gelähmt, und sogar der Reichstag seines freien Beschlußrechtes tatsächlich beraubt worden.

Diese Lage versuchen jetzt die Reaktionen dazu anzuziehen, um im Namen der „Bekämpfung des Kommunismus“ Gesetze durchzuführen, die sich in ihren Wirkungen gegen die Arbeiterklasse und den sozialen Fortschritt überhaupt wenden würden. Ihre Bestrebungen finden ihren kennzeichnendsten Ausdruck in der Forderung einer Wahlrechtsreform, wodurch tatsächlich etwa zwei Fünftel der Bevölkerung ihr Stimmrecht verlieren würden.

Die Regierung hat, den Wünschen der Reaktionen zum großen Teil entgegenkommend, dem Reichstage Gesetzentwürfe vorgelegt, welche nicht nur bezwecken, die Kommunisten aus dem Reichstag und den Gemeindevertretungen zu vertreiben, sondern auch im Namen der Bekämpfung des Kommunismus, die wichtigsten staatsbürgerlichen Rechte einzuschränken, oder von der administrativen Willkür abhängig zu machen.

Die finnische Sozialdemokratie hat vom Anfang der kommunistischen Bewegung an durch ihre Aufklärungsarbeit den Kommunismus bekämpft, und dieser hat jetzt schon zum großen Teil seinen Einfluß verloren. Zugleich aber bekämpft die Sozialdemokratie entschieden die Bestrebungen der Reaktion, welche, die angebliche kommunistische Gefahr ausnützend, die Rechte der Arbeiterschaft und die Demokratie zu bedrohen. Die Lage ist ernst und die Reaktion rücksichtslos bei der Wahl ihrer Mittel. Die finnische Arbeiterschaft bedarf in ihrem schwierigen Kampfe ihrer ganzen Kraft, aber auch moralische Unterstützung durch die Klassengenossen anderer Länder.

Schon in vergangenen Zeiten, als die finnische Arbeiterklasse ihre Rechte gegen den russischen Imperialismus verteidigte, wurden ihr von den Arbeitern anderer Länder zahlreiche Beweise brüderlicher Solidarität zuteil. Sie bedeuteten eine Anerkennung der Arbeit, die die finnische Arbeiterschaft hier im fernem Norden auf dem Gebiet des Sozialismus verrichtet hatte. Wir bedürfen dieser Unterstützung immer noch, wenn wir gegen mächtige reaktionäre Kräfte die Demokratie und die Möglichkeit eines künftigen sozialen Fortschrittes verteidigen.

Wir bitten Euch, Genossen, die finnischen Ereignisse genau zu verfolgen, denn das Schicksal eines jeden, wenn auch kleinen Landes, und seiner Arbeiterklasse, berührt die internationale und die Menschheit. Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Finnlands:

Der Vorsitzende: A. Harvala. Der Sekretär: A. E. Wäl.

Gandhi geht an den „runden Tisch“? Vor der Einstellung des bürgerlichen Ungehorsams.

London, 17. Juli. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph“ will von einem englischen maßgebenden Sachverständigen für indische Fragen erfahren haben, daß ziemlich allgemein die Erwartung gehegt wird, Gandhi werde seine Bewegung in absehbarer Zeit einstellen.

Der Korrespondent sagt weiter, auf diese „Geste“ warte die sozialistische Regierung in London mit Ungeduld, um sie als Vorwand benutzen zu können, um den Mahatma zur Teilnahme an der Londoner Konferenz „am runden Tisch“ einzuladen. Geheime und inoffizielle Besprechungen, die der Erreichung dieses Zieles gelten, sind zwischen Agenten beider Seiten ständig im Gange.

Gemäßigte verhandeln mit Gandhi.

Simla, 17. Juli. (Reuter.) Der indische Vizekönig ist einverstanden, daß zwei Vertreter der gemäßigten Föderation mit Gandhi und den zwei übrigen verhafteten Führern verhandeln und sie zur Erneuerung der Ruhe zu bewegen trachten. Der Vizekönig bestätigte aufs neue seine Anschauung, daß die Föderation Kontrolle ihrer eigenen Angelegenheiten erhalten sollen, allerdings nur in den Grenzen der heutigen Möglichkeiten.

Auch Konservative und Liberale werden vertreten sein.

London, 17. Juli. (M.A.) Wie der „Manchester Guardian“ meldet, wird jede britische politische Partei zu der Konferenz „Am runden Tisch“, die über die indischen Angelegenheiten verhandelt wird, zwei Vertreter entsenden. Den Vorsitz wird MacDonald führen.

Diktator Brüning.

Entgegen den Erwartungen, die man in allen politischen Lagern Deutschlands in den letzten Tagen hegte (und die auch in dem gestrigen Artikel unseres Berliner Berichterstatters zum Ausdruck kamen), hat Herr Dr. Brüning noch vor der dritten Lesung seiner Finanzvorlagen mit dem Erlaß von Notverordnungen, mit der Dekretierung seines Finanzprogramms, mit der kaum verhüllten Diktatur begonnen. Obwohl die Möglichkeit einer dritten Lesung der Vorlagen und vor allem die Möglichkeit direkter Verhandlungen mit den Sozialdemokraten bestand, die Ausichten für ein parlamentarisches Kompromiß nicht ungünstig standen, hat Brüning den Versuch provoziert. Er dekretiert die Vorlagen, während der Reichstag sie ablehnte, und macht so die verfassungswidrige Ungefestigkeit seines Handelns besonders deutlich. Denn was bestimmt der berühmte Paragraph 48 der Weimarer Verfassung? Er lautet:

„Wenn ein Land die ihm nach der Reichsverfassung oder den Reichsgesetzen obliegenden Pflichten nicht erfüllt, kann der Reichspräsident es dazu mit Hilfe der bewaffneten Macht anhalten. Der Reichspräsident kann, wenn im Deutschen Reiche die öffentliche Sicherheit und Ordnung erheblich gestört oder gefährdet wird, die zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung nötigen Maßnahmen treffen, erforderlichenfalls mit Hilfe der bewaffneten Macht einschreiten. Zu diesem Zwecke darf er vorübergehend die in den Artikeln 114, 115, 117, 118, 123, 124 und 133 festgesetzten Grundrechte ganz oder zum Teil außer Kraft setzen. Von allen gemäß Abs. 1 oder Abs. 2 dieses Artikels getroffenen Maßnahmen hat der Reichspräsident Kenntnis zu geben. Die Maßnahmen sind auf Verlangen des Reichstages außer Kraft zu setzen. Bei Gefahr im Verzuge kann die Landesregierung für ihr Gebiet einseitige Maßnahmen der in Abs. 2 bezeichneten Art treffen. Die Maßnahmen sind auf Verlangen des Reichspräsidenten oder des Reichstages außer Kraft zu setzen.“

Das Nähere bestimmt ein Reichsgesetz. Da dieses Reichsgesetz nie geschaffen wurde, muß sich der Gesetzgeber, muß sich der Reichspräsident an den Wortlaut des Paragraphen halten und die Auslegung treffen, die er möglich macht. Es geht aber aus den sehr weitgehenden Vollmachten des § 48 doch nur hervor, daß der Reichspräsident, „wenn im Deutschen Reiche die öffentliche Sicherheit und Ordnung erheblich gestört oder gefährdet wird“, die demokratischen Grundrechte des Parlaments außer Kraft setzen kann. Die Schöpfer der Weimarer Verfassung haben dabei niemals an die Lage gedacht, in der Brüning von dem Paragraphen Gebrauch macht, sondern nur an Bürgerkrieg und Länderseparatismus, Kriegsgefahr und Aufstände gegen die Republik, was ja im Jahre 1919 alles im Bereich des Möglichen lag und jahrelang tatsächlich das Deutsche Reich bedroht hat. Heute sind Sicherheit und Ordnung in Deutschland keineswegs oder gar „erheblich“ gefährdet, und wären sie es, so wären Brünings Finanzvorlagen kein Mittel der Beruhigung. Aus dem Wortlaut des Paragraphen ist aber auch unzweideutig ersichtlich, daß die Gesetzgeber an eine reichstagslose Zeit dachten, an die Möglichkeit, daß der Reichstag nicht zusammentreten oder allenfalls durch eine Bis major nicht arbeiten könnte. Der Reichspräsident hat dem Reichstag von seinen Verordnungen Kenntnis zu geben, er hat sie auf Verlangen des Reichstages außer Kraft zu setzen. Brüning und Hindenburg aber erlassen sie just in dem Moment, in dem sie der Reichstag ablehnt, also das Verlangen nach Aufhebung vorwegnimmt! Kein Zweifel, was Brüning getan hat, ist aus doppeltem Grunde verfassungswidrig: einmal weil der § 48 für einen Fall in Anwendung kommt, an den die Verfassung gar nicht denkt, und

zweitens weil die Notverordnungen in offenkundigem Widerspruch zu dem deutlich bekundeten Willen des Reichstags stehen.

Was wird nun geschehen? Die Sozialdemokraten werden im Reichstag das Verlangen nach Aufhebung der Verordnungen stellen. Da die verordneten Vorlagen vom Reichstag mit 256 gegen 193 Stimmen abgelehnt wurden, mühte sich für den sozialdemokratischen Antrag eine Mehrheit finden. Brüning rechnet aber damit, daß die Deutschenationalen, die gegen die parlamentarische Gesetzgebung der Vorlagen stimmten, aus purer Begeisterung für den Diktaturparagrafen, aus Haß gegen das Parlament und schließlich auch aus Furcht vor Neuwahlen die Verordnungen halten werden.

Es muß betont werden, daß die volle Verantwortung für die Preisgabe des Parlamentarismus, für die Errichtung einer Diktatur, die sich nur schlecht hinter demokratischen Formeln verbirgt, auf das Zentrum fällt. Das deutsche Zentrum, die politische Partei der Katholiken und eine soziale Mischpartei, deren Anhänger sich aus Unternehmern, Bauern, Kleinbürger und zum Teil aus Arbeiterkreisen rekrutieren, galt bis vor kurzem als „Mittelpartei“ mit starker Neigung nach links, es war eine der „Weimarer Parteien“, es galt in sozialen Fragen als verlässliche Stütze der Linken. Seine Teilnahme am ersten Bürgerblock Marx-Stresemann nahm man vielfach als Episode hin. Es zeigt sich aber, daß in der Zeit verschärfter Klassenkämpfe, da es um die Verteilung der Lasten, um die Erhaltung der sozialen Gesetzgebung, um den Lebensstandard der Arbeiterklasse geht, das Zentrum seinen bürgerlichen Klassencharakter nicht mehr verhehlen kann. Es hat in der großen Koalition des Kabinetts Müller die Arbeit der Sozialdemokraten systematisch sabotiert und hemmungslos Parteipolitik getrieben. Es hat diese Koalition nur eben so lange mitgemacht, als es sie zur Lösung außenpolitischer Fragen, zur Rheinlandräumung, die ihm der rheinischen Katholiken wegen wichtig war, nicht entbehren konnte. Es hat die Sprengung der Koalition provoziert und Herr Brüning hat sich mit Begeisterung der Aufgabe unterzogen, einen neuen Bürgerblock zu zimmern.

Mit den Notverordnungen aber betreten Brüning und seine Partei einen Weg, der sie nicht nur von ihrer sozialen, sondern auch von ihrer politischen und geistigen Vergangenheit weitab nach rechts, in das Lager der monarcho-fascistischen Reaktion führt. Damit bricht das Zentrum nach links ab, es hört auf, „Zentrum“ zu sein, und wird Rechtspartei, eine Rechtspartei, mit der sich die Sozialdemokratie auseinandersetzen, gegen deren gefährliches Spiel man die ganze Kraft der deutschen Arbeiterbewegung mobilisieren wird.

Die Sozialdemokratie wird, wenn der Antrag auf Aufhebung der Notverordnungen abgelehnt wird, den Kampf um die Aufhebung des Reichstags eröffnen. Es wird der Kampf um die Demokratie, um die Rechte des Parlaments in Deutschland sein. Vor wenigen Jahren noch hat die Weimarer Koalition um die Republik gekämpft, heute kämpfen auf dem Boden der Republik zwei Klassen um Demokratie oder Diktatur. Ist auch die Situation bedrohlich genug, so braucht uns doch um Deutschland nicht bange zu sein. Die gewaltigen Kräfte der deutschen Arbeiterbewegung werden in dem Kampfe mit Herrn Brüning eher und stärker zur Geltung kommen, als sich die diktatorischen Handlanger des deutschen Großkapitals träumen lassen.

Es hätte freilich zu diesem ersten Kampfe nicht erst kommen müssen, wenn die deutsche Arbeiterklasse auf parlamentarischem Boden als geschlossene Partei auftreten könnte. Der Existenz einer starken kommunistischen Fraktion dankt auch Herr Brüning sein Debut als Diktator. Aber die Sozialdemokratie wird den Kampf mit Brüning trotz Mostau bestehen. Und sie wird in diesem Kampfe den Weg zur Niederrückung des Zentrums und der SPD, zur Einigung der deutschen Arbeiterklasse freimachen!

Definition der Erftagwohnung.

Durchführungsverordnung erschienen.

Prag, 17. Juli. Die heutige Gesetzesammlung veröffentlicht die wichtige Durchführungsverordnung über den Begriff „Erftagwohnung“ zum Mieterchutzgesetz.

§ 1 bestimmt: Eine Wohnung ist als hinreichende Erftagwohnung nach § 1, Absatz 2 des Gesetzes 3. 44/1928 zu betrachten, wenn sie außer den zur Ausübung des bisherigen Berufs des Wohnungsinhabers erforderlichen Räumlichkeiten und außer dem erforderlichen Zugehör so viele Wohnlichkeiten umfaßt, als die bisherige Wohnung umfaßt hat, jedoch nicht mehr Wohnlichkeiten, als erwachsene Personen die Wohnung am Tag der Ueberreichung des Kündigungsantrags bewohnt haben, wenn es nicht auf Kosten der Gesundheit des Mieters und seiner Familienmitglieder geht, wenn die Ausübung ihrer bisherigen Berufe nicht bedeutend erschwert wird, und wenn der geforderte Mietzins, wenn es sich um eine Erftagwohnung im Hause des Vermieters handelt, verhältnismäßig angepaßt ist dem bisherigen Mietzins, und wenn er, wenn es sich um eine andere Erftagwohnung handelt, höchstens so hoch ist, daß ihn der Mieter im Hinblick auf sein Einkommen ohne Einschränkung seiner übrigen Bedürfnisse bezahlen kann.

§ 2. Eine Wohnung ist als angemessene Erftagwohnung nach § 1, Abs. 2 zu betrachten, wenn sie außer den zur Ausübung des bisherigen Berufs des Wohnungsinhabers erforderlichen Räumlichkeiten wenigstens einen Wohnraum mehr umfaßt, als erwachsene Personen die Wohnung am

Tag der Ueberreichung des Kündigungsantrags bewohnt haben, wenn es nicht auf Kosten der Gesundheit des Mieters und seiner Familienmitglieder geht, wenn ihnen nicht die Ausübung ihrer bisherigen Berufe erschwert wird, wenn die Lage, das Flächenmaß, das Zugehör und die Ausstattung der Erftagwohnung nicht auf Kosten der bisherigen Wohnart des Mieters geht und wenn der geforderte Mietzins nicht so hoch ist, daß durch seine Zahlung das bisherige Lebensniveau des Mieters und seiner Familie bedeutend herabgesetzt wird.

§ 3. Zu den die Wohnung am Tage der Ueberreichung des Kündigungsantrags bewohnenden Personen werden Dienstpersonen und auch solche Untermieter nicht gezählt, die in die Wohnung nach dem 31. März 1928 eingezogen sind. Als erwachsene Personen werden stets zwei und bei einer ungeraden Zahl auch die restliche eine ungewachsene Person gezählt. Als Wohnräume nach den Paragraphen 1 und 2 werden die Küchen, Dienstbotenzimmer, Speisekammern, Badezimmer, Veranden und anderes Zugehör nicht gerechnet.

§ 4. Die Bestimmungen des § 1 ist gleichfalls auf andere Erftagräumlichkeiten als auf Wohnungen anzuwenden, wenn es sich um die Kündigung nach § 1, Abs. 2 des Gesetzes 3. 44/1928 handelt.

§ 5. Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Kundmachung in Kraft.

Der Aufstieg des schlesischen Proletariats.

Aus der Rede des Genossen Dr. Czoch auf dem Jägerndorfer Arbeitertag.

Der Jägerndorfer Kreisarbeitertag vom vergangenen Sonntag, war, wie wir bereits berichtet haben, eine machtvolle Kundgebung des schlesischen Proletariats. An 20.000 Teilnehmer bekräftigten ihr Vertrauen zur Partei und ihren proletarischen Kampfwillen. Die Grüße des Parteivorstandes überbrachte dem Kreisarbeitertag Genosse Dr. Czoch, der in seiner Rede hervorhob, daß er selbst sich in Jägerndorf als Kandidat der Partei vor Jahrzehnten die Sporen geholt, und daß er hier jahrelange organisatorische Aufbauarbeit geleistet habe. Er fühlte sich mit dem schlesischen Proletariat seit jener Zeit innig verbunden. Genosse Czoch fuhr dann fort:

„Auf dem Wiener Parteitag 1892 hat Hugo Schmidt das Glend und die Rot seiner schlesischen Heimat mit erschütternden Worten geschildert. Unbeschränkte Arbeitszeit, die den Arbeitern jede

Denkfähigkeit raubte, Drangsalierungen, miserable Löhne — 2 Gulden bis 2 Gulden 50 Kreuzer pro Woche —, so geartet war damals das Leben des schlesischen Proletariats. Einige Jahre später, 1899, sehen wir es unter Führung Hugo Schmidts einen jähen, erbitterten Kampf um den Zehnteltag ausbrechen. Seither haben wir den Achtstundentag errungen, seither hat sich auch nach anderer Richtung alles gewandelt. Damals Versammlungsorte, — heute dieser gewaltige Aufmarsch. Heute können die schlesischen Arbeiter in ihrer ganzen Macht und Stärke aufmarschieren und in so grandioser Weise für ihre Kampfziele manifestieren. Darin drückt sich der große Wandel der Zeit aus. Doch mit diesem Wandel ist das letzte Ziel des schlesischen Proletariats noch lange nicht erreicht. Denn das Ringen des Proletariats geht weiter.

Das Land ist gegenwärtig von einer furchtbaren Wirtschaftskrise heimgesucht. Die Krisenlawine geht über den ganzen Kontinent.

Der Notstand hat auch bei uns ernste Formen angenommen. Dies erheischt unsere besondere Wachsamkeit, Kampfbereitschaft und Schlagkraft, vor allem aber den innigsten Zusammenhalt des Proletariats aller Nationen.

Diese Veranstaltung ist ein Kampfruf. Sie wird ein Aufruf für alle, die noch nicht in unseren Reihen stehen, sein, sich der Sozialdemokratie anzuschließen.

Ich habe in den letzten Tagen gewaltigen Veranstaltungen unserer Bewegung in Teplitz und Aussig beigewohnt und bin glücklich, auch an dieser Kundgebung teilnehmen zu können. Den Geist, der aus ihr flutet, wollen wir alle in uns aufnehmen. Es wird uns eine Stärkung, ein Quell neuer Zuversicht sein.

Genossen und Genossinnen! Der schlesische Massenaufruf wird uns allen unvergänglich bleiben. Die Masse allein macht es nicht. Ausschlaggebend ist vielmehr die Harmonie, die alle Zweige unserer Arbeiterbewegung verbindet, ausschlaggebend ist die Tatsache, daß ein einziger Gedanke, ein einziger Wille uns alle verbindet. Entscheidend ist, daß wir alle bereit sind, mit der größten Hingabe, mit unserer ganzen Person für die Sache der Arbeiterklasse einzustehen und so die Fahnen des Sozialismus zum Siege zu führen.“

Kommunisten-„Aufstieg“.

Wenn man das große Geschrei der Kommunisten, das sie in ihrer Presse und Versammlungen machen, mit ihrer organisatorischen Stärke und Werbekraft vergleicht, kommt man zu ganz eigenartigen Ergebnissen. In den Berichten müssen sie stets zugeben, daß ihr Organisationsapparat nichts taugt und die Anziehungskraft der kommunistischen Schimpfpolitik sehr gering ist. Diese Tatsache zeigt sich neuerlich bei den „großen Erfolgen“, die der „revolutionäre Wettbewerb“ im Frühjahr 1930 der kommunistischen Partei unseres Gebietes einbrachte. Im Gebiete Bodenbach-Böhm-Leipa wurden insgesamt 12 neue Mitglieder erworben. Und zwar in Sandau 7, Blottendorf 2, Steinböden, Langenau und Bodenbach je 1 Mitglied! Erhebend sind diese „gewaltigen“ Resultate wahrlich nicht. Die kommunistische Presse bemerkt hierzu: „Diese Ziffern sind sehr lehrreich. Sie sind ein Spiegel, in dem sich die Tätigkeit unserer Organisationen zeigt. Die Bezirksleitungen müssen auf Grund dieser Angaben überprüfen, warum Tausende von Organisationen überhaupt den Wettbewerb nicht durchgeführt haben, warum z. B. in Tannwald nur 1, in Reichenberg nur 20, in Deutsch-Gabel nur 2, in Wornsdorf nur 6, in Friedland nur 3, in Krapan nur 6, in Trautenau nur 1, in Bodenbach nur 1 Mitglied erworben wurde, warum auch in den vielen anderen Organisationen keine größeren Resultate erzielt worden sind!“ Ja, warum? Weil durch Schimpfen auf andere, durch hohle Phrasen heute kein Mensch mehr gewonnen werden kann. Die Taten entscheiden auch hier. Und nützliche Daten zugunsten der Arbeiterklasse haben die Kommunisten nicht aufzuweisen. Mit viel Geschrei und wenig Wille ist auch in der Politik nichts anzufangen. Angesichts ihrer organisatorischen Mächtigkeits kann man die Kommunisten in der Regel links liegen und schimpfen lassen, wenn sie nicht allzu ruppig werden. In diesem Falle verdienen sie eins auf die weitgeöffnete Klappe.

Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

Die Fürstin und ihr Bandit.

Roman von Georg Strelisler. 11 Deutsche Rechte Th. Anauer Nachf. Verlag.

Die zwei Vorträge, die der Philosoph auf Einladung der rumänischen Akademie hielt, waren von den vornehmen Bojarinnen und reichen Jüdinnen überlaufen; von einem Tee, den der deutsche Gesandte zu Ehren seines berühmten Landsmannes gab, sprach man immerhin vierundzwanzig Stunden, die Zeitungen veröffentlichten kurze, feuilletonistische Auszüge aus seinen bedeutendsten Werken — aber es war und blieb doch nur ein ganz beschränkter Kreis der Bukarester Bevölkerung, der durch die Anwesenheit des gefeierten Philosophen in Atem gehalten wurde.

Anders bei Balaban. Seine ungeheure Vollstimmigkeit, die bis in den niedersten Schichten hinabreichte, zeigte sich jetzt in überraschendem Maße. Draußen in der Mahala, im Glendsviertel von Bukarest, johlten und piffen die Waffenhuben das feurige Lied von Balaban und seinen neun Getreuen mit neuen Variationen, ein Lied, das bis vor einem Jahre an Popularität von keinem Revuechlag übertroufen werden konnte. Es war die Nationalhymne der dumpf dahinglebenden Massen unseres Volkes.

Als Balaban plötzlich in der Verfertigung verschwand, hatte man auch das Lied von ihm vergessen. Nun feierte es wieder seine Auferstehung. In den eleganten Restaurants des Zentrums spielten es die Zigeunerkapellen, rauschend bekräftigt von den begeistertsten Gästen, die immer wieder ein da capo verlangten. In den Musikantenhandlungen rief man sich um die Noten zu diesem Schlager. Im „Theater Popescu“ am Cismigiu-Garten sang die Prima-

domna Elena ein Balaban-Couplet, das den Dichter Estimiu zum Autor und unseren melodireichen Calarescu zum Komponisten hatte. Die Konditorei Capşa, berühmt und anerkannt durch ihre vorzüglichen Väterlein, brachte eine neue Fassung „Balaban-Pralinös“ heraus. Ein Wirt an der Chaussee Kisseff kaufte sein Vokal in „Terassa Balaban“ um.

Ein Abganz von Balabans Ruhm fiel auch auf mich. Ein Verleger bot mir an, ein Broschüre oder noch besser ein Buch über Balaban zu schreiben, was ich ablehnte, weil ich damals noch nicht soviel von ihm zu erzählen wußte wie heute. Die Prinzessin Fizzicattino — es war nicht anders zu erwarten — gründete einen „Verein der Gönner ausgeleiteter Banditen“, trug mir das Präsidium an, das ich mit dem Polizeipräsidenten teilen sollte, und ließ Balaban in der konstituierenden Sitzung zum „Ehrenschüler“ ernennen.

Es herrschte eine Begeisterung, die ich nicht erwartet hatte. Man überschüttete Balaban mit Engagementstragen für Varietés, Revuebühnen und sonstige Schaubuden. Da er selbst nur recht mangelhaft lesen und schreiben konnte, so war es selbstverständlich, daß ich für ihn die laufende Korrespondenz übernahm. Aber ich lehnte alle Anträge ab. Balaban verließ in meiner Wohnung, half dem Gärtner meines Hausherrn, des Generals Petrescu, bei der Arbeit, putzte meine Schuhe und fühlte sich augenscheinlich ganz wohl.

Verschiedene Damen der Bukarester Gesellschaft bestürmten mich mit Bitten, Balaban zu veranlassen, in ihre Dienste zu treten. Es war wohl ihr Traum, von dem Ränderhauptmann Balaban auf der Chaussee Kisseff spazieren-gefahren zu werden. Vielleicht hatten sie auch noch andere Wünsche.

Sie besuchten mich zu jeder Tages- und Nachtstunde, nur, um Balaban sehen und mit ihm sprechen zu können. Sie schickten ihm Blu-

men und Konfekt ins Haus. Sie schrieben ihm parfümierte Briefe, die sich zu Bergen häuften, und die ich ungelesen in den Papierkorb warf. Ich hatte keinen ruhigen Augenblick mehr. Man mußte zwei Schulkleute vor das Haus stellen, weil immer wieder Ansammlungen von Neugierigen entstanden, die forderten, daß Balaban sich zeigen sollte.

Vier Tage nach unserer Rückkehr nach Bukarest reiste Mr. Stopping ab. Er war voller Hoffnung, wie er sagte. Den Balabanrummel hatten die Korrespondenten auswärtiger Blätter in alle Welt hinausgedrabet. Die Organisierung der Gesellschaftsreisen konnte beginnen. Das übrige war meine Sache. Spätestens Ende Mai mußte Balaban seine Banditentätigkeit wieder aufnehmen.

An dem gleichen Tage, als Mr. Stopping Bukarest verließ, nahm ich Balaban von neuem ins Gebet. Ich beschwor ihn, seinen Ruhm nicht zu verfluchen. Es sei seine Pflicht, dem rumänischen Volke zu zeigen, daß er noch der alte, der furchtbare Balaban wäre. Er müsse die Stadt verlassen, in die Berge oder in das Donaudelta ziehen, eine Schaar tapferer, unerschrockener Gesinnungsgenossen anwerben und das alte, schöne, heldenhafte Handwerk von neuem ausüben.

Aber er ging auf meine gut gemeinten Vorschläge nicht ein. Ihm gefiel es in Bukarest. Sehr gut gefiel es ihm sogar. Er wollte die Stadt noch besser kennenlernen. Die Aufmerksamkeit, mit denen man ihn überschüttete, wenn er sich einmal auf der Straße zeigte, taten ihm wohl. Er bat mich flehentlich, ihn nicht wegzuschicken.

Wenn er so sprach, vergaß ich ganz, daß ich einem Räuber gegenüberstand, der viele Monate hindurch unser Land in Schrecken und Aufregung gehalten hatte.

Eine dumme Geschichte war es, die ihn seinerzeit zum Banditen werden ließ.

Seine Geliebte in Tulcea hielt es mit einem andern, mit einem Gendarm. Und dieser Gendarm leistete sich den Spaß, ihn grundlos zu verhaften und einzusperrern, nur um ihm zu zeigen, daß er der Stärkere war. Doch Balaban nahm solchen Scherz nicht übel und ließ sich einsperrern. Dem Gendarm war Gendarm. Und gegen die hohe Obrigkeit konnte man nicht ankämpfen. Doch eines Tages riß ihm die Geduld.

Als er am Abend müde vom Fischfang in seine Hütte am Razimsee zurückkehrte, sah der Gendarm seelenfroh bei seiner Geliebten und soff Zuisa. Balaban setzte sich dazu und trank mit. So saßen sie alle drei und tranken Zuisa, scharfen, feurigen Zuisaschnaps.

Da klappte es den Gendarmen, diesen kleinen, ausgeblästen Gendarmen, der überall seinen Tribut einhob, bei Balaban die Geliebte, bei dem Fischer Costea die Tochter, von dem Juden Finkelblüh, der den kleinen Krämerladen besaß, drei Päckchen Rauchtabak, drei Kilo Kulturzweckmehl und eine halbe Flasche Schnaps für jeden Monat, — da klappte es den Gendarmen, dem dummen Balaban zu beweisen, wie dumm er sei. Und er erzählte: „Du — wir, die Mariora und ich, haben beschlossen, dich, Balaban, aus deinem Hause zu werfen. Und zwar noch diese Nacht, verflucht du? Weil wir zwei heute allein sein wollen, und es sich nicht schickt, daß du dabei zusehst.“

„So!“ sagte Balaban, „aus meinem Hause? Aus dem Hause, das mein Vater, mein Großvater, der Vater meines Großvaters bewohnte, willst du mich hinauswerfen?“

„Ja,“ versetzte der Gendarm, „und wenn du dich nicht sofort auf die Beine machst, dann werde ich dich festnehmen und nach Tulcea bringen lassen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Deutschnationalen als Arbeiterfeinde.

Im sozialpolitischen Ausschuss des deutschen Reichstages wurden Montag Abend die Beratungen über die Novelle zur Krankenversicherung beendet. Nach Schluss der Beratungen begründete der Sachverständigenrat Leopold einen deutschnationalen Antrag, worin die Regierung angefordert wird, nunmehr auch eine Novelle zur Knappschaftsversicherung vorzulegen und diese der verschiedensten Krankenversicherung anzupassen. Abg. Aufhäuser (Soz.) beantragte sofort zur Geschäftsordnung gegenüber diesem Arbeitsakt, der einen Tag nach der Beisehung der Ober von Neurode vorgenommen werden soll, Uebergang zur Tagesordnung. Es wurde so beschlossen.

„Sportgeräte“ für Nazis.

Wajonette, Handgranaten und Beispiken.

Aus Stettin wird dem Berliner „Vorwärts“ geschrieben: Gewöhnliche Sterbliche mögen sich einbilden, daß zum Sport Sportkleidung und Sportgeräte gehören. Dem ist nicht so, wenigstens nicht bei „Deutschlands Erneuerern“, den Hakenkreuzlern. Die Preisliste eines nationalsozialistischen Sporthauses, die dem sozialdemokratischen Stettiner „Vollstören“ auf den Redaktionstisch geflogen ist, zeigt klar und deutlich, daß das, was bei den Nationalsozialisten als Sport bezeichnet wird, nichts, aber auch gar nichts mit dem zu tun hat, was man sonst Sport nennt.

Die Preisliste 1930/31 — mit zwei großen Hakenkreuzen verziert — entstammt dem Sportverband Paul Arendt in Sulzbach-Oberpfalz, „Deutschlands größtem nationalsozialistischen Sporthaus“, wie es in dem Prospekt heißt. In dieser Liste werden keine Tennisschläger und keine Sporttrikots, keine Fußball und keine Turnschuhe angeboten, sondern Seitengewehre, Handgranaten, Uniformröcke, Stahlhelme, Beispiken und Infanteriespaten angeboten. Ein Spaten kostet 1.40, die Beispike 1.90, die Übungshandgranate 2.50 und das Seitengewehr 3.50 M. Die Verordnung, nach der der Handel mit Militärwaffen Privatbürgern verboten ist, scheint für den nationalsozialistischen Sportverband nicht zu existieren. Man verkündet vielmehr, daß man noch andere Waffen auf Lager hätte, denn in dem Prospekt heißt es: „Verteidigungswaffen auf Anfrage“.

Womit die Nationalsozialisten sonst noch Sport treiben, wenn sie nicht gerade einen politischen Gegner ein Seitengewehr für 3.50 M. in den Leib rennen oder eine Beispike für 1.90 M. auf den Schädel schlagen, verraten die anderen Artikel der Preisliste. Es gibt da Stinkbomben aus Glas, das Duzend für eine Mark, es gibt Judensulphuren „Marke Ansbach“, es gibt „große Hakenkreuzer für das Heim“, es gibt „das kleine Naziliederbuch“ mit neuen „Judenspottliedern“. Natürlich fehlen auch die Sektzipfel in Schwarzweißrot mit Hakenkreuz nicht. Und die nötigen Koppel und Koppelschlösser mit Hakenkreuzen oder „Gott mit uns“ oder Werwolfabzeichen gibt es auch. Kurzum, alles, was ein Nazigemüt begehrt, kann sein großer Sportverband liefern, nur daß diese Dinge mit allem anderen, nur nichts mit Sport zu tun haben.

Die Hitlerfreunde in der Tschechoslowakei müssen ja grün und blau werden vor lauter Neid, wie schön und gut es ihre Freunde in Deutschland haben, wie leicht sie sich mit „schlagenden Argumenten“ und „geistigen Waffen“ verjagen können.

Hierzulande können sie lediglich offen ihre Braunehemden spazieren führen, was sie am 2. und 3. August beim „Völkischen Tag“ in Falkenau a. E. nach dem „Tag“ ausgiebig tun wollten.

Das Leben — eine Reportage.

In einer neubegründeten Berliner Zeitschrift war kürzlich ein recht anregender Artikel zu lesen, der sich „Die Luft um Remarque“ nannte. „Remarque“, so wurde dort ungefähr gesagt, „sehr schön, sehr erfreulich, sehr nützlich. Gratulieren wir uns zu Remarque! ... Indessen ... irgendwas stimmt hier nicht. Es scheint einem zuweilen das Gefühl an: das ist die letzte Etappe der Kriegslieferungen. Dieser Mann verdient an unseren Leiden“.

Trotzdem, der Wahrheitsgehalt der Remarquischen Schilderungen ist die erfreuliche, das Riesengeschäft, das er mit seinem Buche gemacht hat, ist die bedenklliche Seite. Niemand kann es Remarque verdenken, daß er seinen Erfolg ausgenutzt hat. Wir möchten ja alle furchtbar gern auch so einen Erfolg haben wie Remarque. Und doch ... und doch: ein Wahrheitsgehalt, der so viel einbringt, macht uns ein bißchen mißtraulich.

Aber es handelt sich nicht um Remarque allein. Es handelt sich um etwas anderes. In der „Berliner Illustrierten Zeitung“ begegnet man dem Artikel des Kaplans Fafschel, eines prominenten Katholiken, in dem er einen Besuch in Konnersreuth schildert. Im Berliner „8 Uhr-Abendblatt“ findet man den Vorabdruck eines Buches, das sich „Wie wir Empörer wurden“ nennt. Und von Ernst von Salomon stammt, einem Manne, der am Mathenauord beteiligt war und in die Bombenaffäre verwickelt ist. Für einen gläubigen Katholiken wie

Landwirtschaftsminister nach Warschau eingeladen.

Kleine Entente—Ungarn—Polen—Bulgarien—baltische Staaten.

Prag, 17. Juli. Gestern stellte sich der Leiter der hiesigen polnischen Gefandtschaft Karjzo Siedlewski beim Vertreter des Außenministers, Gefandten Dr. Kosta, ein und teilte ihm die Absicht seiner Regierung mit, für Ende August die Landwirtschaftsminister der Staaten mit landwirtschaftlichen Interessen nach Warschau zu einer Beratung über ein gemeinsames Vorgehen zur Wahrung dieser Interessen einzuladen. Es würde sich vor allem um die Staaten der Kleinen Entente, Ungarn, Bulgarien und die baltischen Staaten handeln. Die polnische Regierung gedenkt, eine Studentanzlei zu errichten, die bei internationalen Verhandlungen die landwirtschaftlichen Interessen vertreten würde, und wünscht, die tschechoslowakische Ansicht in dieser Sache kennen zu lernen.

Der Vertreter des Außenministers nahm diese Mitteilung zur Kenntnis und versprach, die Anregungen cheftens den zuständigen Kabinetten zu unterbreiten und dann die polnische Regierung von der Meinung der Sachverständigen in Kenntnis zu setzen.

Bukarest, 17. Juli. Die Besprechungen zwischen den Vertretern Rumäniens, Jugoslawiens und Ungarns zum Zwecke eines Abkommens über die Zusammenarbeit dieser drei Staaten beim Getreideexport, befinden sich erst im Vorbereitungsstadium. In halbamtlichen Kreisen wird diesen Besprechungen nur ein beschränktes Ziel beigemessen, nämlich die Erzielung eines gemeinsamen Vorgehens zwecks Sicherstellung des Abflusses für die heurige außerordentliche Ernte in diesen drei Staaten. Die drei in Bukarest eingetroffenen jugoslawischen Delegierten hatten, da Handelsminister Madgearu abwesend ist, mit dem Generalsekretär des Handelsministeriums, Cesare Popescu, eine Besprechung betreffend die Vorbereitungen zur Konferenz, die Montag, den 21. Juli, in Zinaia zusammentritt. Das Programm der Konferenz ist bisher noch nicht definitiv festgesetzt worden.

Hugenberg drängt sich in die Regierung.

Kuhhandel um die Ablehnung der sozialdemokratischen Anträge.

Berlin, 17. Juli. (Eigenbericht.) Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat heute den angekündigten Antrag eingebracht, wonach die gestern erlassenen Verordnungen auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung wieder aufgehoben werden sollen. Sie beantragt ferner ein Mißtrauensvotum gegen die Regierung. Ueber beide Anträge soll morgen abgestimmt werden.

Ihr Schicksal hängt von dem Verhalten der Deutschnationalen ab. Ein großer Teil der deutschnationalen Fraktion will die beiden Anträge ablehnen, weil sie für die verfassungswidrige Anwendung des Diktaturparagrafen 48 einen Präzedenzfall schaffen wollen. Auch der Parteiführer Hugenberg verfolgt das gleiche Ziel, denn er ist von jeher ein Gegner der parlamentarischen Demokratie und ein Anhänger der Diktatur von rechts. Aber er möchte die Gelegenheit benutzen, um auf die Regierung einen Druck auszuüben.

Er schrieb infolgedessen heute dem Reichskanzler einen Brief, in dem er ihn fragt, ob er zu sofortigen Verhandlungen mit den Vertretern der Deutschnationalen über die

politische Gesamtlage bereit sei. Brüning, der den auf Veranlassung desentrums gestern eingeleiteten Besprechungen mit den Sozialdemokraten nur als „Gast“ beizuhöhen, hatte es jetzt außerordentlich eilig, die Deutschnationalen zu empfangen. Bisher ist allerdings noch kein Ergebnis erzielt worden. Die Deutschnationalen verlangen als Kaufpreis für ihre Ablehnung der sozialdemokratischen Anträge den Sturz der preussischen Regierung und die Einbeziehung der Deutschnationalen in die Reichsregierung wie in die eventuell neu zu bildende preussische Regierung. Sollte das abgelehnt werden, so wollen sie es dahin bringen, daß das Kabinett Brüning gestürzt wird.

Ob diese Drohung ernst gemeint ist, wird sich bei der morgigen Abstimmung ergeben, wenn sie nicht etwa zum Zwecke weiterer Verhandlungen mit den Deutschnationalen verlagert werden sollte. Brüning weiß genau, daß Hugenberg für diese Politik nur etwa die Hälfte seiner Fraktion hinter sich hat und daß die deutschnationale Partei die Auflösung des Reichstages und die Ausschreibung von Neuwahlen auf das schlimmste fürchtet.

Wieder zwei Militärpiloten tödlich verunglückt.

Bei Schießübungen über Milowik abgestürzt.

Milowik, 17. Juli. Heute vormittag geriet hier ein Beobachtungsglitzflugzeug des Typs „A 11“ bei Schießübungen auf ein Bodenziel in geringer Höhe im spiralförmigen Sturzflug, der nicht mehr ausgeglichen werden konnte. Das Flugzeug wurde zertrümmert, wobei seine Besatzung, Pilot-Jugosführer Mendl und Kor-

poral Bened, ums Leben kamen. Wegen der geringen Höhe konnten die Flieger vom Fallschirm keinen Gebrauch machen. An die Unglücksstätte begab sich sofort eine Militärkommission, die die Ursache des Unglücks untersucht.

Gaseplosion im Tunnel.

San Francisco, 17. Juli. In einem Tunnel der Red-Belt-Anlagen, die San Francisco mit Wasser versorgen, ereignete sich eine Gaseplosion, durch die die ganze 21 Mann starke Belegschaft getötet wurde.

Oberhaus wehrt sich gegen weibliche Mitglieder.

London, 17. Juli. Das Oberhaus hat gestern zum sechstenmal seine Zustimmung dazu verweigert, den Inhaberrinnen der Peerswürde Sitz und Stimme im Oberhaus zu geben. Die Ablehnung erfolgte mit 53 gegen 49 Stimmen.

Fafschel muß Konnersreuth doch wohl etwas ganz Außerordentliches bedeuten, und ein erregter Rechtsradikaler wie Salomon hat vermutlich sehr innige und sein Herz tief aufwühlende Verbindungen zu seinen Erinnerungen. Es würde nicht auffallen, wenn Fafschel in einem Kirchenblatt über Konnersreuth und Salomon in einer Hakenkreuzzeitung über seine Erlebnisse schriebe. Aber der Fromme schreibt in einem höchst weltlichen, der Ultraradikale in einem linksdemokratischen und sozusagen jüdischen Blatt. ... Es gibt eine Babelwanne voll triftiger Rechtfertigungsmotive dafür, die einleuchtend beweisen, daß die Autoren dennoch ihrer Sache durchaus tren sind, und daß kein Makel auf sie entfällt. Aber wie muß der Theologe Neumann umute sein, wenn sie den Artikel eines Glaubensgefährten über sich in der „Berliner Illustrierten“ liest! Was würden die Fischer und Kern, die ihr Verbrechen mit dem Tode gebüßt haben, empfinden, wenn sie erfahren, daß einer ihrer Mordkomplizen aus den gemeinsamen Erinnerungen Kapital aus Wasse schlägt! „Die verdienen an unseren Leiden“.

Zuallererst hatte man Erlebnisse; heute publiziert man sie. Das Erlebnis ist nicht immer in dem Maße Alleinbesitz wie ehemals; es fehlt ihm die Reichheit. Die Welt hat einen ungeheuren Materialhunger. Die Zeitung, das Kino, das Radio, das Buch schreiben nach Stoff. Der Mann, der am Vormittag seine Frau erschlägt, wird seinen Namen am Nachmittag im Sensationsblatt finden, vielleicht auch sein Photo. Muß das Wissen darum, daß dem so sein wird, die Tat oder die Stimmungsmomente, die zu der Tat führen, nicht beeinflussen, ihr die Ur-

wichtigkeit, die Unmittelbarkeit nehmen? Peter Kürten, der Düsseldorfer Mörder, hat behauptet, er habe gemordet, um in die Zeitung zu kommen. Davon wird vieles abzustreichen sein. Aber ein Restchen Wahrheit ist vielleicht da. Es hallt heute der dringliche Ruf an alle Parteien der Kunst und Literatur: Recht viel Leben, recht viel Wirklichkeit! Kunst und Literatur haben sich diesem Rufe nicht verschlossen. Aber in dem Maße, wie Leben und Wirklichkeit Stoffgebiet für die tägliche Unterhaltung werden, bekommen sie selbst etwas Schattenhaftes, Föselhaftes. Das Leben scheint um der Reportage willen da zu sein. Wenn wir im Eifer suchtschraus töten, uns mit Dynamit in die Luft sprengen, ein kleines Kind fressen; so kann das den ewigen Zuschern nach Geschehnissen gerade so passen. Erstens werden sie — wenn es hochkommt und wir Glück haben, sogar auf der Leinwand — unseren Fall mit tiefem Verständnis für das Menschliche daran, höchstintellektuell gestalten. Zweitens werden sie an unsern Leiden verdienen. Vielleicht kommt die Zeit, da die Menschheit in zwei Hälften zerfällt. Die eine Hälfte lebt. Die andere Hälfte berichtet über das Leben. Auch Remarque ist inzwischen verfilmt worden. Der Fall soll ausgezeichnet und durchaus pazifistisch sein. Wunderbar, prächtig, hocherfreulich. Der Regisseur heißt Laemmle junior und ist der Sohn vom alten Laemmle aus dem Heiligen Lande des Dollars. Laemmle junior wird sich gut einfinden in der internationalen Filmwelt und es dem Sujet Weltkrieg, das 12 Millionen Namen verlöschte, verdanken, daß er sich einen Namen machen konnte.

Hans Bauer.

Achtung Herr Spinal! Etwas Akademisches!

Wie deutsches „Brauchstum“ auf dem Lande aussieht und welche gewaltigen geistigen und moralischen Kräfte in der deutschen Landjugend noch verborgen sind, das erfährt man aus einem Schreiben, das die Ortsgruppe Mirschowitz-Nadelstein der „Landjugend“ (im Staaber Gebiet) an den Obmann unserer neugegründeten Ortsgruppe der Sozialistischen Jugend gerichtet hat. Wir wollen im folgenden das Wesentlichste aus dem Handschreiben der hoffnungsvollen Nachfahren des B. d. L. zitieren. Den akademischen Exponenten der Landbündler, dem Herrn Minister Spinal also und etwa auch dem angeheirateten Agrarier Professor Kaska, der doch den seinen Ton gepachtet hat, empfehlen wir Stille, Redtschreibung und Ton des Manifestes der Jungagrarien zu besonders genauem Studium. Es heißt also:

„An die Sozialistische Jugend! Obmann. Wie uns bekanntgegeben wird, wollt ihr in Nadelstein einen Sozialistische Jugend gründen. 3 Der größte Dohs bist Du Hanns, beim Karwan ein Knecht ist auch so ein Affe das Zahntiere (Saundürre; Ueberziehung der Redaktion.) Niedvich schaut immer Kalbel auf halbe zehne, dann noch einer der Schötterl Gutwa mit seiner großen Gushn der Tischler hat auch so zwei dumme Bumbel die sönnu feiner bis drei zählen so etwas verstein sie. Es wird uns aus unserer anhängen Kruppe gemeldet da ihr so Korakt aufzutreten möcht. Ich beschwäre es auch wie ich hier schreibe, ich komme zu der Gründe hingefahren, fällt ja keiner von euren Genossen unter meine Hände sonst bekommt ihr Siebe. In den Bauershöfen herumlaufen bei den Mädchen zu nachts das werde ich mir von heutigem Tage an verbieten besonders dich und den dienstknecht beim Karwan sonst fehlt euch ein Hacken, ihr seid ja beide Tappen. Wie uns noch gemeldet wird von unserer Bundes Kruppe sind ja noch so ein Paar Ess dort, besonders ein gewisser Kramer auch so ein Maulaffe. Wir wollen hoffen diejenigen welche bei unserer Kruppe nicht beigetreten sind sollen sich ja nicht unter vier Augen bilden lassen, wir werden auch dafür sorgen, daß ihr keiner erlaubt aufzutreten gegen unsere Kruppe auch die Abzeichen werden auch bei einer Prüfl heruntergerissen weg damit das gehört nicht daher und grün keine rote Abzeichen. ... Auch wenn ich im Gasthause sitz und kommt ein roter Genosse hinein man glaubt gerade er steck einen an vor lauter Sozialist die zehn oder zwölf rote Efelu wie sie alle heißen, sollt ihr alle Hörner bekommen lest es euch nur jeder gut durch ihr werdet ja jeder einen roten Bestand haben. Ihr seid dum und bleibt dum. Wenn ihr auch glaubt wir sind Weisheit weil wir Sozialisten sind aber es ist ja nur was für unsere Kruppe zu lachen. Da wird der Schötterl Gutwa mit seiner demshuhgushn herumnehen wie der dorfsöfen. Es ist uns Interessant wenn ihr etwas aufstellen wollt ihr seid ja doch Dohse so lang ihr lebt!

den die großen sind doch wieder wir und bleiben immer an ruther, den der kleine muß den großen beim Scheitern den Hintern abgeben sonst bekommt er Ohrfeigen, der kleine ist immer den großen sein Sklave er muß ob er will oder nicht! und wir werden auch euch büßsam machen, ihr seit nur lauter Nollingen seit jeder wie wie ihr wollt. Mache nochmals aufmerksam laß ja nicht viel hören auf dem Dorfe so ist buchst. von heutigen Tage ist eine auseinanderziehung der Gesellschaft im Gasthause wie am Dorfe es gibt rote und grün sind immer die großen das heißt Bund der deutschen Landjugend.

die Kruppe Bund der Landjugend, da seht ihr mir sind in der Vereitlichkeit in unsern anhängen Bund sind.

Wir erlauben da wir keine Silbe hören, wo wir werden hinschicken mißt ihr schmeden. Eine biderrische Sprache fürwahr! Kernig und edel wie die Agrarierfeile man einmal ist! Aber nicht nur auf die hemmungslöse Ordinarheit möchten wir aufmerksam machen, sondern auch auf den schrankenlosen Hochmut, die Ueberheblichkeit, den dumms stolzen Allassenhah. So versteht der agrarische Nachwuchs die „Dorfgemeinschaft“ und er plappert ja nur nach, was er von den Alten gehört hat: daß die Kleinen immer die Sklaven sein müssen, ob sie wollen oder nicht. Man wird es der jungen Brut und den alten Mistpoeten noch beibringen, daß sie nur so lange Herren sein können, als die Kleinen wollen. Und daß die einmal nicht mehr wollen, dafür werden wir sorgen, trotz den Mirschowitzer Kulturpionieren des deutschen Volkes.

Bom Hundant.

Samstag.

Prag: 17.00—18.00 Uebertragung aus Brano, 18.30 Deutsche Briefe, 18.35—19.00 Deutsche Sendung: Irene Kommod, Mitglied des Prager Deutschen Landbündlers; Olga Kommod, Mitglied des Prager Sozialistischen Jugendklub; 17.00—18.00 Nachmittagskonzert: 18.35—19.00 Deutsche Sendung: Koncertsängerin Edda Wundt; Eder, G. Treiler, Kompositoren: Eder; 18.35—18.50 Mittagskonzert, 18.50 Unterhaltungs-Schallplattenmusik, 17.00—18.00 Unterhaltungs-Konzert, 18.00—19.00 Marionettentheater. — Brno: 19.15 Menschen hinter Mauern. — Hamburg: 20.15 Vom Banner bis zu Johann Strank. — Wien: 19.15—19.40 Die Stunde der Arbeiter, Kurt Reini; Das andere Amerika, 21.00—1.00 Weisheit des Jodel. — Rostock: 19.00—19.20 Tr. O. Woch; Die soziale Bedeutung des politischen Theaters. — München: 18.45 Sommermusiktheater, 19.45—20.40 Goldschmied, Wien. — Wien: 18.15 Blätter aus den Memoiren der Johanna Quastl, 19.05 Sommermusiktheater. — Dobruja II: 21.05 Einfontenkoncert. — London II: 21.40 Konzert, 18.45 Konzert, Streichquartette.

Tagesneuigkeiten.

Sind die Reisenden für die Gastwirte da?

Im Berliner „Tagebuch“ erzählte kürzlich Alfred Volgar die ergötzliche Geschichte von dem jüdischen Inspektionsverwalter aus Memel, der die These aufstellte, Wägen seien dazu da, daß brave Menschen von ihrer Vernichtung leben. In diese Weltanschauung wird man ein wenig erinnert, wenn man hört, daß die Bahnhofsrestauration der Republik beim Eisenbahnministerium gegen die Verfüzung der Aufenthaltszeiten der Züge eingeschritten sind, weil durch die Verfüzung der Aufenthaltszeiten ihr Geschäft gefährdet werde. Unsere Bahnen haben in den letzten Jahren neben einer Verdichtung des Verkehrs und einer leidlichen Verbesserung der Anschlüsse auch eine bescheidene Erhöhung des Verkehrstempos erfahren. Es bleibt noch immer weit hinter dem etwa des benachbarten Deutschland, geschweige denn hinter dem berühmten französischen Tempo zurück. Die Reisenden — und vor allem jene, die oft reisen müssen — haben die langsame Modernisierung unseres Eisenbahnwesens, die unter Rajman ohnehin abgebrochen wurde, dankbar begrüßt, denn Langsamfahren, lange, meist für den Reisenden sinnlose und verlorene Aufenthalte gehören nicht zu den Annehmlichkeiten der ohnehin strapazierten Reife. Daß bei den kürzeren Aufenthalten und knapperen Anschlüssen weniger Würfel, Paprika und Bier konsumiert werden, mag für die Bahnhofsrestauratione bedauerlich sein, es ist aber vom Standpunkt der Bahn, des Staates und der Bevölkerung kein Unglück. Statt sich damit zu trösten, daß sie als Pioniere der „Entgermanisierung“, die sie doch vor allem sind, ein Opfer bringen müssen, verlangen die Restaurateure vom Minister, er möge die Vervollkommnung des Verkehrswesens droffen, damit die Reisenden mehr verzehren. Reisende sind ausnehmend da, damit biedere Restaurateure von ihnen leben (und das noch zu einer Zeit, da eine Tarifierhöhung vorbereitet wird).

Es scheint uns, daß die Bahnhofsrestauratione doch eine sehr primitive Auffassung von ihrer Mission haben und daß man sie darüber belehren sollte, daß schließlich sie der Reisenden wegen da sind. Sie hätten auch sicher im Rahmen der heutigen Fahrpläne noch manche Verbesserungsmöglichkeit, die sie nicht ausnützen. So könnten an den meisten Sitzplätzen drei bis viermal so viel Würfel abgesetzt werden, wenn statt eines zwei oder drei Träger den Verkauf besorgen. Wenn z. B. der Prager Abenddampfer nach Nürnberg fährt, warten beinahe täglich zahlreiche Passanten auf die Würfel, aber der eine Kellner hält sich bei dem um ein paar Minuten früher einlaufenden Berliner Zug auf und verkauft erst den Restbestand, zwei oder drei Baarl, am Prager Zug, dessen Passagiere wohl eher über auf die Würfel verzichten müssen. Und warum erhält man fast nirgends alkoholfreie Getränke, oft auf Strecken von Hunderten Kilometern (etwa von Oderberg über Sannsdorf—Königsgräß bis Prag) nichts als Bier oder das zweifelhafte „pitna voda“, aber weder Mineralwasser noch Fruchtsäfte? Auch für die Bahnhofsrestauratione wird sich, abgesehen von der Krise und der mangelnden Kaufkraft der Bevölkerung, die sich eben gegen jedes Gewerbe auswirkt, noch manche Erwerbsmöglichkeit finden; sie aber in der Verfeinerung des Fahrplans zu suchen, heißt denn doch, den Pflug vor die Ochsen spannen!

Flugzeug zerschellt an einem Haus.

Belgrad, 16. Juli. (Abala.) An der dalmatinischen Küste stürzte heute ein Militärflugzeug ab und durchschlug hierbei das Dach eines dreistöckigen Hauses. Wie durch ein Wunder entging die eben im Sichelzimmer sich aufhaltende Hausfrau dem Tode. Der Pilot erlitt schwere Verletzungen und starb kurz nach dem Absturz. Der Beobachter kam mit leichteren Verletzungen davon.

Zeppelin fährt nach Island.

Oso, 17. Juli. „Graf Zeppelin“ hat gestern um 9 Uhr 35 abends die Stadt Bergen überflogen und dort Post abgeworfen.

Wie die Hamburg-Amerika-Linie mitteilt, hat Kapitän Lehmann im Einvernehmen mit den Passagieren die Fahrtroute geändert. Das Luftschiff wird Island anfliegen und über Frankreich zurückkehren. Heute früh 6 Uhr MEZ befand sich das Luftschiff auf 63,5 Grad Nord und 10,6 Grad Westen, in der Nähe von Island.

Neues Zugunglück in Oberitalien

Mailand, 17. Juli. Ein folgenschwerer Eisenbahnunfall ereignete sich heute früh auf der Strecke bei Medegno. Ein Güterzug fuhr auf einen vor einem Gefelsübergang haltenden Personenzug auf. Infolge des Zusammenstoßes wurden 30 Personen verletzt.

Zweierlei Maß. Unter dem Titel „Unebenheiten“ finden wir in der Zeitschrift „Ethik“ folgende zu denken gebende Ausführungen des Professors Dr. Emil Abderhalden: Wenn Lehrlinge sich dem Fortbildungsunterricht entziehen oder Arbeiter „blaue“ Tage machen, dann gilt das als Pflichtverletzung. Die Betroffenen

Das Todesurteil gegen den Salletiger Doppelmörder bestätigt.

Franz Ellinger vor dem Obersten Gerichtshof.

Brünn, 17. Juli. (Eigenbericht.) Eine furchtbare Mordtat hatte am 7. Oktober des Vorjahres die Bewohner unseres Landes in Aufregung versetzt. In dem Orte Salletitz war der Gendarmeführer Clemens Florian und seine Gattin von einem unbekannten Täter niedergeschossen worden und auch der siebenjährige Sohn des Ehepaares war nur durch seine Geistesgegenwart dem Mordanschlag entgangen. Eine wilde Jagd begann nun nach dem Täter, als welcher der im Jahre 1889 in Wien geborene, nach Salletitz zurückgekehrte Schneidergehilfe Franz Ellinger sichergestellt wurde. Am 21. Oktober wurde der Täter endlich in Prag ausgeforscht, schon vorher war in Prohnik der 18jährige Josef Baloun als Mittäter dieser schrecklichen Mordtat verhaftet worden.

Zu Beginn des Oktobers des Vorjahres hatten die beiden einen Einbruch in das Schloss in Salletitz und einen Ueberfall auf die Gendarmestation geplant, an deren Kommandanten, dem Führer Florian, Ellinger sich rächen wollte. Am 7. Oktober war es auch wirklich zur Tat gekommen, Ellinger schloß den richtsahnend beim Schreibtisch sitzenden Führer hinter rücks nieder und richtete hierauf die Waffe gegen Frau Florian, die erschreckt über den Schuß in das Zimmer gestürzt war. Der nächste Schuß galt dem 7jährigen Sohn des Ehepaares, doch verfehlte er sein Ziel und der Anabe konnte flüchten, indem er geistesgegenwärtig die Türklinte hinter sich abriß, so daß der Mörder ihm nicht folgen konnte. Ellinger und Baloun marschierten hierauf nach Brünn und Wildenschwert, wo sich ihre Wege trennten. Nach der Verhaftung gestanden beide Täter ihr Verbrechen ein.

Von den 31mair Geschworenen wurde am 21. Jänner Ellinger, der bereits zehnmal, darunter einmal wegen Raubes zu zehn Jahren, verurteilt ist, des zweifachen Mordes und Mordversuches, ferner einer Reihe von Verbrechen und Diebstählen, der Uebertretung des Waffengesetzes und der Vagabundage schuldig gesprochen und zum Tode durch den Strang, Baloun wegen der Mittäterschaft bei diesem Mord, wegen Uebertretung des Diebstahls und der Vagabundage zu drei Jahren schweren Kerker verurteilt.

Heute wurde nun vor dem Obersten Gerichtshof in Brünn über die Nichtigkeitsbeschwerde Ellingers verhandelt. Den Vorsitz führte der Präsident des obersten Gerichtshofes Dr. Popelka, Referent war Rat des obersten Gerichtes Dr. Plojhar. Die Generalprokuratur vertrat Dr. Minarik und die Nichtigkeitsbeschwerde Dr. Pavlik. Die Nichtigkeitsbeschwerde wurde verworfen und das Todesurteil bestätigt. Der Oberste Gerichtshof zog sich hierauf zu einer Beratung zurück, ob Ellinger für die Begnadigung vorzuschlagen sei.

haben die Folgen in vollem Umfang zu tragen. Unter Umständen wirken sie sich für ihr ganzes Leben verhängnisvoll aus. Wenn Studierende, für die der Staat große Mittel aufbringt, um sie für ihren Beruf reif zu machen, und für die oft Eltern und Geschwister darben, den Vorlesungen und Übungen fernbleiben, dann gilt das als poetische Verklärung des Studentenlebens. Es gilt gerade als verpönt, von Studierenden Pflichtbewußtsein zu verlangen. Der Studierende „muß“ ein paar Semester seine goldene Freiheit voll entfalten können. Das Leben ist später schwer genug. Lieber verlängert man die Studienzeit, als daß man in der studierenden Jugend mit vollem Bewußtsein die Idee höchsten Pflichtbewußtseins verankert. Warum nicht man mit zweierlei Maß? Der Arbeiter hat eine eintönige Arbeit durchzuführen. Tag für Tag vollzieht sich sein Leben im wesentlichen im gleichen Trott. Es bedarf für ihn einer eisernen Energie, um seinem Leben anßer der Arbeit Inhalt zu geben. Dem Studierenden steht die ganze Welt offen. Er kann vom Baum der Wissenschaft Ergebnisse pflücken, die zum Teil in jahrhundertlanger mühevoller Forschungsarbeit herangereift sind. Mit heißem Verlangen sollte er sich an die Quellen der Wissenschaft begeben und sein Glück darin finden, sein Wissen so zu mehren, daß er die in ihn gesetzten Hoffnungen, nämlich ein Führer in geistiger Hinsicht zu sein, voll erfüllen kann. Seine Semesterarbeit wird durch mehrmonatige Ferien abgelöst, während derer er sein Wissen erweitern und zugleich sich ausspannen kann. Es ist ein großer Irrtum zu glauben, daß ein Studierender, der der Ausbildung seiner Persönlichkeit lebt, eine wenige glückliche Studienzeit verleihe, als jene, die glauben, Student sein bedeute einen Freibrief für ein Zügellosleben. Ein unendlich viel größeres Glückgefühl vermittelt in Wirklichkeit die Empfindung, seine Gabe voll auszunutzen und das anvertraute Gut zu mehren. Frvp.

Eisenbahnzusammenstoß. Auf der Strecke Porta—Ziget im nördlichen Siebenbürgen stieß ein Personenzug mit einem Güterzug zusammen. Die beiden Lokomotiven und mehrere Wagen wurden zertrümmert. Eine Person kam bei dem Zusammenstoß ums Leben, zwanzig Personen wurden verletzt.

Raubüberfall auf eine Milchhändlerin. Donnerstags vor 7 Uhr früh wurde in Prag-Zizlov die 51jährige Milchhändlerin Karla Kovak von einem Unbekannten überfallen. Der Täter schlich sich unhörbar ins Geschäft und schlug die Kovak, die über eine Kanne gebückt war, in die sie Milch eingoß, mit einem stumpfen Gegenstand ins Gesicht. Die Ueberfallene schrie auf, und da gerade jemand an die rückwärtige Tür des Ladens klopfte, ergriff der Täter die Flucht. Eine Personensbeschreibung kann die Ueberfallene nicht geben, da sie gleich nach dem Schlag in Ohnmacht fiel.

Vorgekauftes Mutterglück. In Madrid wurde die Gräfin San Antonio zu vier Jahren Gefängnis verurteilt, da sie vorläufige, daß ihr nach dem Tode ihres Mannes ein Sohn nachgeboren wurde, um sich so die Kontrolle über das Vermögen ihres verstorbenen Mannes zu sichern.

Ein 90jähriger Grenzstreit zwischen Guatemala und Honduras. Ist jetzt durch die Vermittlung des nordamerikanischen Staatsdepartements beigelegt worden. Die beiden Staaten haben sich vertraglich verpflichtet, den Grenzstreit einem Dreimänner-Schiedsgericht unter dem Vorsitz von Charles Evans Hughes zu unterbreiten und entsprechend der Entscheidung des Schiedsgerichts die Grenzfestsetzung sofort vorzunehmen.

Der Karlsbader Schmudiebstahl. Um der Verbreitung unwahrer und sensationeller Meldungen über die Verfolgung der Juweliendiebe aus dem Hotel „Imperial“ entgegenzutreten, teilt das Polizeikommissariat in Karlsbad amtlich mit: Die verhafteten Brüder Kovacs, die des Juweliendiebstahls im Hotel „Imperial“ verdächtigt wurden, wurden Donnerstag vormittags wieder auf freien Fuß gesetzt, da sie nachweisen konnten, daß sie die Juwelen von der Firma Nathan Rosenzweig in Antwerpen und ein Schmudstück aus von der Firma Jod Weis, Alte Wiese, für den Verkauf in Kommission erhalten hatten. Die Karlsbader Polizei untersucht den Fall eifrig weiter und verfolgt nun zwei neue Spuren, deren eine nach Budapest und die andere nach Berlin führt.

Flugpost Köln—Cherbourg. Wie Havas aus Cherbourg berichtet, ist am Donnerstag die Luftpostverbindung Köln—Cherbourg eröffnet worden. Ein Flugzeug der Luftansa brachte 326 Kilogramm deutsche Post, die um 17 Uhr an Bord des nach New York abgehenden deutschen Schnell dampfers „Europa“ verladen wurde. Eine Luftpostverbindung Basel—Cherbourg und zurück ist der Landung jedes Passagierschneldampfers angeschlossen.

Gesteigerter Fremdenverkehr in Wien. Im ersten Halbjahre 1930 wurden nach einer offiziellen Statistik in Wien rund 284.000 Fremde gemeldet. Aus den West-Staaten betrug die Steigerung 25 Prozent gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres. Die Zahl der Amerikaner in Wien ist von 10.000 auf 13.000, die der Engländer von 5000 auf 6000, der Italiener von 4000 auf 5000, der Franzosen von 1700 auf 2200, der Schweizer von 4000 auf 5000 gestiegen. Aus Deutschland kamen rund 40.000, aus Polen 14.000 und aus der Tschechoslowakei rund 44.000 Fremde nach Wien.

Ein schweres Autounglück ereignete sich Donnerstag mitternachts in der Nähe des städtischen Schlachthofes in Rumburg. Eine mit vier Personen, Reichsdeutschen, besetzte Limousine eines Autobestehers aus Bischofswerda in Sachsen rannte in voller Fahrt an einen Straßbaum an. Der elegante Wagen wurde durch die Wucht des Anpralles im wahren Sinne des Wortes gespalten. Der kurze Zeit darauf mit seinem Auto vorbeifahrende Prager Reisende Schloffer fand die vier Insassen blutüberströmt unter den Trümmern des Wagens vor. Er brachte sie mit seinem Wagen in das Rumburger Krankenhaus, wo drei der Verletzten nach ärztlicher Untersuchung und Anlegung von Verbänden entlassen, der vierte namens Drask aus Bischofswerda wegen seiner schweren Kopf- und inneren Verletzungen in Spitalspflege gegeben werden mußte.

Bootsunglück auf der Spree. In der Nacht zum Mittwoch rannte das Motorboot eines Eis händlers auf der Spree bei Oberschöneweide mit voller Wucht gegen einen mit Ziegeln beladenen Spreefahn. Durch die Gewalt des Anpralls schlug das Motorboot um. Sein Insasse fiel ins Wasser und ertrank. Nach Angaben von Augenzeugen soll das Motorboot nicht beleuchtet gewesen und auf der falschen Fahrseite gefahren sein. Der Reichswasserschutz fand kurze Zeit später das Boot fliegend treibend auf. Die Leiche des Motorbootsbesitzers konnte erst am nächsten Morgen geborgen werden.

Autobusunglück in Marokko. Zwischen den Orten Taza und Udija in Marokko stieß auf der Brücke über den Dued-Talagh ein Postautobus mit einem Lastauto zusammen und stürzte in den Fluß. Von den Reisenden wurden sechs Personen getötet und zwölf schwer verletzt.

Ein tollkühner Spah. In Stockholm sprang der Chauffeur Erik Söderberg von der 35 Meter hohen Sturm-Brücke ins Wasser, ohne sich zu verletzen. Vor Jahren hat eine Filmgesellschaft einmal für einen Sprung von dieser Brücke einen Preis von 70.000 Goldmark ausgezahlt. Damals bewarb sich jedoch niemand um diesen Preis. Söderberg hat den tollkühnen Sprung zu seinem Privatvergnügen unternommen.

Badunglück an der italienischen Küste. In der Nähe des italienischen Badeortes Montalto di Castro an der Küste des Tyrrhenischen Meeres wurde eine Gesellschaft von zwei Männern, sieben Frauen und einem Kinde beim Baden während eines heftigen Sturmes von einer Sturzwellen erfasst und ins Meer hinausgerissen. Nur einer der beiden Männer konnte gerettet werden. Der andere Mann, die sieben Frauen und das Kind sind ertrunken.

Die längsten Tage in Europa. Während in Deutschland die längsten Tage um die Mitte Juni etwa 16 bis 17 Stunden dauern, gibt es im nördlichen Europa Gegenden, wo die Tage in dieser Jahreszeit von bedeutend größerer Länge sind. Zu diesen Gegenden gehört an erster Stelle die Insel Island, auf der die Sommerhelle volle 3 1/2 Monate dauert, da die Sonne in dieser Zeit nicht unter den Horizont sinkt. Dann folgt das norwegische Städtchen Vardo, am Barangersjord gelegen, wo der längste Tag ebenfalls einige Monate, vom 22. Mai bis 21. Juli dauert. An dritter Stelle steht die schwedische Grenzstadt Tornea im nördlichen Finnland, wo der längste Tag freilich nicht mehr nach Monaten berechnet wird, immerhin aber 21 1/2 Stunden lang ist. Im Gegensatz dazu beträgt die Länge des kürzesten Tages am 21. Dezember nur 2 1/2 Stunden. In Petersburg wie in Tobolsk bleibt die Sonne am längsten Tage 19 Stunden über dem Horizont, um am kürzesten Tage schon nach 5 Stunden wieder zu verschwinden. Die Sommer- und Wintertage in Stockholm und Upsala sind im allgemeinen von der gleichen Länge wie in Petersburg und Tobolsk, nur daß in ihnen der längste Tag 18 1/2 und der kürzeste 5 1/2 Stunden dauert. In Berlin hat der längste Tag mit 17 Stunden die gleiche Dauer wie der längste Tag in London.

Der erste Entdecker des Südpolargebiets. Wie aus einer Abhandlung des amerikanischen Schriftstellers Sage Prescott hervorgeht, gebührt der Ruhm, den antarktischen Kontinent zuerst entdeckt und betreten zu haben, einem jetzt vergessenen amerikanischen Seefahrer Nathaniel Palmer, der bereits im Jahre 1820 dort landete. Die hinterlassenen Papiere Palmers befinden sich zum Teil in der Nationalbibliothek in Washington, zum Teil im Besitz des Großneffen Palmers in Stonington (Connecticut). Im Jahre 1819 hatte ein Kapitän Fontenay aus Stonington von einer Reise zu den Antarktis Inseln (südöstlich von den Falklandinseln) reiche Ausrüstung an Robben- und Seehundsfellen mitgebracht und durch ihren Verkauf einen Gewinn von 20.000 Dollar erzielt. Seine Erzählungen veranlaßten die Schiffseigentümer von Stonington, eine kleine Flotte von acht Schiffen auszurüsten, von denen eines, „Hero“, dem Befehl des damals kaum zwanzigjährigen Palmer unterstellt wurde. Durch den Sturm in der Nähe des Kap Horn von den anderen Schiffen abgetrieben, segelte Palmer auf eigene Faust weiter südwärts, um noch reichere Jagdgebiete zu finden, als die Antarktis Inseln boten. Bei dieser Fahrt in stetem Kampf mit Eisbergen und Eishollen stieß er auf die Küste eines Landes, das in seinen Karten nicht verzeichnet war und das er für eine Insel hielt. Er lief in verschiedene Buchten ein, wanderte auch eine Strecke landeinwärts, fand aber nur die verschiedensten Vogelarten, aber das Wild, das er suchte, fand er nicht. Da wandte er den Kurs wieder nordwärts und fuhr ost durch so dichten Nebel, daß ihm jede Orientierung unmöglich wurde. Während dieser Rückfahrt hörte er eines Nachts, als er Ausschau hielt, in seiner Nähe menschliche Stimmen, die er sich in der Einseitigkeit und Dummheit dieser Gegenden nicht zu erklären vermochte. Als der Tag anbrach und der Nebel sich löste, legte sich ein Boot an sein Schiff, dem zwei Männer entstiegen, die ihn einluden, sie auf einen in der Nähe ankermenden russischen Segler zu begleiten. Der alte Kapitän des Seglers empfing den jungen Palmer mit offensichtlichem Erstaunen und befragte ihn über seine Fahrt und seine Entdeckungen. An der Hand der Logbücher und seiner Aufzeichnungen beschrieb Palmer die Fahrt, die er gemacht hatte, und bezeichnete auf eine besondere Frage des Kapitäns den Punkt, wo er an Land gegangen war, genau nach Länge und Breite. Da sagte der Russe, daß er selbst bereits drei Jahre in Nacht und Eis herumfuhr, ohne das Land am Südpol zu finden. Ihm sei mit einem kleinen und gebrechlichen Fahrzeug gelungen, was er mit seinem großen Schiff nicht erreicht habe.

ziehung der Klassenlotterien

50.000 K:	57.120.
20.000 K:	80.911.
10.000 K:	42.746, 43.336, 144.274.
5000 K:	3335, 45.290, 92.833, 99.117, 100.618, 111.060, 119.202.
2000 K:	1965, 2431, 21.633, 35.841, 45.132, 47.626, 63.661, 80.922, 85.493, 87.484, 96.374, 108.366, 117.559, 123.820, 131.455, 135.385, 139.246, 139.863, 144.910, 146.487, 148.594.
1000 K:	2199, 4436, 7440, 14.498, 17.078, 25.174, 31.962, 35.495, 37.633, 39.994, 51.464, 57.681, 57.803, 57.920, 65.529, 75.909, 77.955, 79.404, 90.754, 103.011, 100.238, 114.443, 122.868, 124.985, 125.994, 128.175, 139.751, 142.981, 146.455, 147.413, 149.517. — Mitgeteilt von der „Glückseligkeit“ Josef Stein, Prag I, Bergstein 2.

Das größte astronomische Kunstwerk der Welt wird die Stadt Messina haben. Der Erzbischof der Stadt läßt soden in Straßburg für seine Kirche ein Kunstwerk anfertigen, welche durch ihren wohl einzigartigen Mechanismus die Straßburger und die Prager astronomische Kunst übertrifft. Die in einer Höhe von etwa 4 Metern angebrachte Uhr wird eine Kri Bühne darstellen, auf der nach jeder Viertelstunde, besonders aber nach einer jeden vollen Stunde, kombinierte Szenen zur Vorführung gelangen. Der über dem Glockenturm angebrachte Löwe wird um die Mittagsstunde brüllen, der unter dem Glockenturm befindliche Hahn dreimal täglich krähen. Die große Uhr selbst wird in vier Quadranten im Ausmaße von je zweieinviertel Metern geteilt sein und neben der Uhr ein Planetarium angebracht werden. Insgesamt werden je nach den Tagen und den Kirchenfesten fünf verschiedene Vorfstellungen auf der Bühne ablaufen.

Diebe von einst. Im alten Ägypten gab es professionelle Diebe, die ihr „Gewerbe“ mit Einwilligung der Behörden betrieben. Sie hatten einen staatlich angestellten Vorsteher, der die Namen aller derjenigen aufschrieb, die in Zukunft das Diebhandwerk betreiben wollten. Stahlen die Diebe etwas, so mußten sie ihre Beut

dem Vorsteher sofort vorzeigen. Der Bestohlene hatte dann bei diesem ein Verzeichnis aller abhanden gekommenen Sachen einzureichen und den Ort, Tag, sowie die genaue Stunde des Diebstahls anzugeben. Auf diese gewiß sehr eigenartige Weise wurde alles gestohlene Gut leicht wieder aufgefunden und der Bestohlene konnte sein Eigentum, nachdem er den vierten Teil des Wertes an den Vorsteher bezahlt hatte, bald wieder zurück erhalten.

Ein Glas für Farbenblinde. Farbenblindheit ist ein Leiden, das dem Betroffenen manchen Vorurteil verschaffen kann. Am häufigsten ist die Rot-Grün-Blindheit, die sich darin äußert, daß die von ihr befallenen Personen Rot und Grün unter sich und mit grauen, gelben und braunen Farbtönen verwechseln. Dem Farbenblinden erscheinen die Dinge etwa so, wie eine gewöhnliche Photographie, die aus Hell und Dunkel besteht. Ein Fachmann hat nun eine Linse hergestellt, deren Glas Gemisch so zusammengesetzt ist, daß der Farbenblinde beim Durchschauen Orange und Gelb deutlich als „etwas Besonderes“ erkennt, das er nun wenigstens von Grün und Rot unterscheiden kann, wenn auch Grün und Rot selbst untereinander wohl noch verwechselt werden können.

Was uns der Bergmann erzählte.

Bei der Trauerfeier in Neurobe.

Von Paul Löbe.

Schon am frühen Sonntagmorgen wehten im benachbarten Waldenburger Revier die Fahnen auf den öffentlichen Gebäuden wie auf den Privathäusern halbmast. Je näher wir dem Unglücksort kamen — noch waren wir fast zwei Meilen entfernt — um so dichter wurde die Reite der Radfahrer, die unseren Weg säumte und dem Bestattungsort zustrebte. Dann gestellten sich immer mehr Fußgänger hinzu. Die ersten schwarzen Fahnen hingen aus den Fenstern. Jetzt strömte es von allen Seiten auf den Hauptweg. Die Menschenmengen formierten sich zum losen Zuge — Kundendorf, Ludwigsdorf — Gruppen von tiefgeschwarz verkleideten Frauen und Mädchen mit Kränzen deuteten auf nähere Angehörige unter den Verstorbene hin. Vereine, Verbände mit trauerumflorter Fahne, Knappen in Tracht zogen heran und bedeckten nun die eine Hälfte der breiten Chaussee in unüberschaubarer Weite. Auf der anderen Seite des Fahrdamms rollten die Wagen der weiterherkommenden Behördenvertreter heran.

Der Zug hat den Kreuzweg vor dem Friedhof erreicht. Ohne Geräusch trennen die Platzordner die näheren Angehörigen, die auf den kleinen Friedhof gelassen werden können, von der großen Trauergemeinde, die im weiten Bogen der unrahmenden Hügel Aufstellung nimmt. In stummer Disziplin leistet jeder-mann den Weisungen Folge.

Wir stehen an den drei Massengräbern, jedes mit zwanzig bis fünfzigwanzig Särgen besetzt; am Rande herum die Särge der Toten aus den Nachbargemeinden. In einer großen Gruft stehen in der Erde erst vier Särge. Der weite Platz daneben harret der anderen, der Kameraden, die noch tief unten in der dritten Sohle vom Bergwert verschüttet liegen. Rings um die Gräber, hart aneinandergedrückt, die schwarze Mauer der Lebenden, der Magenden, die vergnügten Gesichter derer, die morgen, die heute wieder in die Grube fahren werden. Sie müssen ja hinabfahren, denn die tobringende Grube ist ihr Leben, ihre einzige Existenz!

Man fährt wieder ein.

Sie fuhren ja schon am selben Mittwoch abends wieder hinunter, als noch nicht die Hälfte der Toten geborgen war. Am Kurtschacht hatten sich am sinkenden Abend die Frauen und Mütter und Kinder versammelt, schluchzend, jammernd, wimmernd, warten sie auf Kunde von unten. Die Toten wurden auf der anderen Seite des Berges bei Wölke heraufgebracht. Während der eine Förderkorb die Leichen zutage fördert, stieg gleichzeitig in dem anderen, die Grubenlampe an der Brust, die Nachtlicht h i n u n t e r, um weiter zu arbeiten. Ohne Unterbrechung — ohne, daß der Todesengel ihren Schritt zu hemmen vermochte. Sie haben ja in letzter Zeit schon so viel Feierschichten eingelegt! Jede Schicht bringt ihnen nur sechs Mark! Sie dachten an die Kinder zu Hause, die essen wollen, an die Frau, der sie die paar Mark bringen müssen, sie zitterten davor, daß die Grube geschlossen würde. Nein, nein, nur weiter arbeiten und nicht rasten. Und neben dem Rettungsbaum mit dem Sauerstoffapparat kriecht der Hausier und Schläger wieder hinab und nimmt seine schwarze Arbeit auf.

Auf der anderen Seite des Berges schleichen die Angehörigen nach Hause. Hinter den erleuchteten Fenstern ihrer Hütten hört man ihr lautes Klagen.

Gerüchte.

Am Telephon über Tag kam die erste unklare Meldung, es müsse etwas nicht in Ordnung sein, die Wetter kämen verkehrt. Alle erreichbaren Stellen werden angerufen. Es ist nichts Sicheres zu erfahren. Der erste Meldende ist selbst hingefallen. Ein beherrzter Steiger tief unten hat die anstürmenden Kohlen-säureschwaden erkannt und zuerst das ganze Unglück überschaut. Er weiß, von den achtzig da unten in der dritten Sohle ist keiner mehr am Leben, aber darüber, daneben sind noch neunundvierzig, die zu retten sind. Er hat nur einen Augen-

blick zur Besinnung. Er schlägt die Wettertüre zu, die 49 sind gerettet. Aber von den anderen käme keiner mehr heraus, auch wenn er lebend wäre. Es lebt keiner. Es war unmöglich. Aber das Raunen entsetzt, wie bei allen solchen Rasenunglücken: da seien noch welche am Leben gewesen, die Haarte hätten sie sich in der Todesangst ausgerauert und in den erstarrten Händen gehalten. Es ist nicht wahr, aber das Gerücht geht weiter.

Der Steiger hat noch einen Bekannten auf den Arm genommen und schiebt. Er stolpert, faßt mit der Hand an eine beschädigte Starkstromleitung und sinkt tot nieder. Die Gerüchte werden sein Gewissen nicht mehr beschweren. Er hat als stiller Held seine Pflicht getan.

Der Todeschacht.

An einer anderen Stelle kann man von der zweiten Sohle her schräg in den Todeschacht blicken, denn die Kohlen-säure ist schwerer als die Luft und bleibt unten am Boden liegen. Dort glühen noch sechzehn elektrische Lämpchen herauf, jede an der Brust eines Mannes, dessen Lebenslämpchen vielleicht nicht mehr glüht. Man möchte sie holen, aber es ist unmöglich. Soll man das Leben anderer aufs Spiel setzen um derer, die nicht mehr zu retten sind? Aber immer wieder zieht es die Rettungsmannschaft an den Ort. Die Laternen sind noch nicht ausgebrannt, ihnen kann die Kohlen-säure nichts schaden. Und dann haben sie sie doch geholt. Unter Gefahr des eigenen Lebens und siehe da, schwer vergiftet zwar, aber lebend, bringt man sie ans Sonnenlicht zurück.

Massengrab.

Ueber die Särge und über die unabsehbare Menge tönt das Requiem. Hart an den Gräbern, gebeugt, gedrohen, die Mütter, die Frauen, die Kinder. Weist haben zwei Männer, Brüder, Väter, die Frauen untergefaßt, damit sie nicht fallen. Aber fast in jeder Minute sinkt eine nieder und wird behütam in die große Scheune unten am Weg getragen, wo ein großes Lazarett für die Ohnmächtigen aufgeschlagen ist. Der Schreitampf einer Stürzenden löst hundertfaches Gemwimmer aus und vom Berggang tönt die Stimme des Geistlichen wider: „Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sei gelobt!“ Lautlos fällt eine Frau hinunter ins Grab, auf den Sarg des Verstorbenen. Im Augenblick ist sie in starke Arme gelegt und fortgetragen. Die Trauergemeinde steht — die Zeremonie geht weiter — nun fast eine Stunde! Zwei halberwachsene Kinder haben die Hände fest ineinander gelegt, lassen keine Minute los, halten sich fest. Eine alte Frau hält das Gebetbuch in der Hand und liest und liest, und über die eine Seite, die sie seit einer Stunde liest, rinnt ein Strom von Tränen. Mir gegenüber steht ein Reichwehrtoldat, in einer Hand den Kranz, in den anderen Arm die Schwester gefaßt. Als auch sie die Augen schließt und der Kopf auf die Brust fällt, springen die Sanitäter hinzu. Aber der Soldat schüttelt kurz mit dem Kopf: „Wir bleiben hier, wir halten sie, wir geben nicht weg.“ Einige Tropfen Medizin bringen die junge Frau wieder zu sich. Ein Großmütterlein mit einem kleinen Feldblumenstrauß drängelt sich ängstlich durch: „Wu is er denn, der Schreiber Morke?“ Sie sucht den richtigen Sarg, er ist so schwer zu finden, die Särge sind doch alle gleich. Ergreifend die Ruhe und Disziplin der Menge. Sie steht wie am Boden festgenagelt hinter der losen Absperrung der Grubenfeuerwehrlente, unter der Fahne des freien Bergarbeiterverbandes, der neunundsiebzig seiner Mitglieder verliert, des Reichsbanners Schwarz-Rot-Gold, der Arbeiter-sportverbände der christlichen Gewerkschaften, der Knappen- und Kriegervereine, einer Fahne aus dem russischen Donetzbecken, die mit dem Uebertritt der Waldenburger Rußlandsbahn in unserer Partei in unjeren Besitz überging. Und dann, nach fast zwei Stunden, formieren sich die Züge in all die

Nachbargemeinden und nehmen sich ihre Toten mit. Es ist wohl keine im weiten Umkreis verschont. Und unten liegen noch achtundvierzig, das Gesicht zur Erde gedrückt, zu der schwarzen Erde, in der sie gearbeitet und die sie nicht mehr herausgeben will.

Der Landrat.

Der stellvertretende Landrat, einer von den Neuen — die mit dem „Partei-buch“ — aber einer, der weiß, was die Armen außer ihrem untröstbaren Seelenschmerz drückt, hat schon am Donnerstag, ehe ein Pfennig von draußen kam, die erste Hilfe geleistet. Der Kreis ist arm, aber er hat zunächst einmal jeder Witwe achtzig Mark gegeben und für jedes Kind zwanzig Mark für die ersten Bedürfnisse. Es sind Familien mit vier, sechs Kindern dabei. Dann ist er ins Krankenhaus zu den Verletzten gegangen, und die waren schon dankbar, daß er jeder Frau zu Hause einsteuerten zehn Mark über-wies! Dankbar für die zehn Mark! Er hat aber auch denen, die nicht an ihren Arbeitsort fahren konnten, die ausfallende Schicht ersetzt, denn auch in ihren engen Wohnungen haust die Not. Es ist so wenig, aber was find für einen armen Kreis 15—18.000 Mark! Der rasche und umsichtige Entschluß hat die Leichen-schänder vertrieben, die am offenen Grabe schon eine kommunistische Hebe beginnen wollten, die in den tatsächlichen Verhältnissen nicht die geringste Berechtigung hat.

„Gas!“

Der junge Chemiker wie der ältere Berg- rat mit dem blaffen, gefurchten Arbeitergesicht, der an der Spitze der Kohlen-säurekommission steht, beide versicherten mir: „Wir stehen diesen Ausbrüchen völlig hilflos gegenüber. In irgendeinem, durch tektonische Schiebungen gebildeten Hohlraum ist die Kohlen-säure zusammengepreßt. Irgendein Zufall oder ein Arbeitsakt brechen den Hohlraum auf und mit 20 Atmosphären Druck stößt das Gas heraus, alles vernichtend. Wir haben alle nur ausdenkbaren Vorkehrungen versucht, haben Sicherheitsmaßregeln aufgestellt, die die achtstündige Arbeitszeit auf weniger als sechs Stunden praktische Arbeit verkürzen, haben die Ertragsfähigkeit der Grube dadurch aufs äußerste beschränkt, aber Sicherheit gewonnen haben wir nicht. Wir werden noch weitere Hilfsmittel ausdenken, aber — er schüttelt bedenklich das Haupt — eines Tages wird es wohl doch zur Schließung der Grube kommen.“ Und merkwürdig, was die Erlösung von einem drohenden Alp sein müßte, es läßt die anderen erschauern, denn an dieser Grube hängen sechstausend Familien und an diesen Familien hängt der ganze Neuroder Bergbezirk mit seiner Wirtschaft. Ausgliedern der Bergleute, wenn es möglich wäre, bedeutet den Tod aller anderen Gewerbe. Nun will man wenigstens die Kinder der Verstorbenen ausgliedern, um sie nicht aufs neue in diese Arbeit und dieses Wohnungselend zu pressen. Ein ärmlisches Hilfsmittel! Aber, ich bin nicht Fachmann und vielleicht wird ein echter Kumpel an meiner Schilderung kleine Ungenauigkeiten entdecken. Nur, was ich in wenigen Stunden sah, und was man mir erzählte, gebe ich wieder.

Was ist das für eine Welt! Wir haben Kohle genug, wir könnten diese Todeschächte entbehren und doch soll die Möglichkeit fehlen, den Bedrohten eine andere Lebensexistenz zu geben.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Streiks und Aussperrungen im Juni 1930

Wie das Statistische Staatsamt mitteilt, gab es im Juni 1930 insgesamt 19 (im Mai 21) Streiks, durchgängig Einzelstreiks (im Mai 19 Einzel- und 2 Gruppenstreiks) in 19 (30) Betrieben. In den betroffenen Betrieben gab es 2449 (4113) Arbeitnehmer, von denen 1866 (2004) streikten und 52 (688) wegen Streiks feierten. Die Streikenden veräumten 15.992 (22.570) Arbeitstage und hatten einen Lohn- entgang von 501.977 (818.639) K. Die wegen Streiks Feiertenden veräumten 476 (10.559) Arbeitstage und hatten einen Lohnentgang von 12.424 (217.234) K. Insgesamt betrug daher der Verlust an Arbeitszeit 16.468 (33.129) Arbeitstage und der Lohnverlust 514.401 (1.035.873) K.

In bezug auf die Gewerbetlassen entfällt je 1 Streik auf Landwirtschaft (mit 72 von den Streikenden veräumten Arbeitstagen), auf Glasindustrie (602), auf Textilindustrie (2268) und auf graphische Industrie (792), je 2 Streiks auf Stein- und Erdindustrie (1457) und auf Bekleidungsindustrie (3385), je 3 Streiks auf Erzeugung von Maschinen, Instrumenten und Apparaten (2610) und auf Holzindustrie (623) und 5 Streiks auf Baugewerbe (4183). Forderungen der Streikenden waren folgende: Bei 3 Streiks keine Lohnkürzung (4069), bei 8 Streiks Lohnerhöhung (6730), bei 3 Streiks wurde eine Nichtentlassung (1700) und bei 1 Streik eine Entlassung von Arbeitnehmern gefordert (210), 1 Streik war ein Solidaritätsstreik (1716), bei 2 Streiks betreffen die Forderungen den Kollektivvertrag (1457) und bei 1 Streik Zurücknahme einer Geldstrafe (110).

Das Ergebnis der Streiks für die Arbeitnehmer war in 2 Fällen ein voller Erfolg (644), in 9 Fällen ein Teilerfolg (7240), in 4 Fällen ein Mißerfolg (3260), und in 4 Fällen ist der Erfolg noch unbekannt (4848).



Hartwig & Vogel, A. G., Bodenbach (Elbe)

Nach Ländern gegliedert, entfallen auf Böhmen 11 Streiks (9587), auf Mähren und Schlesien 4 Streiks (5699) und auf die Slowakei 4 Streiks (706).

Aussperrungen gab es im Juni 1930 2, und zwar Einzelaussperrungen, davon eine in der Stein- und Erdenindustrie in Böhmen und eine in der Bekleidungsindustrie in Mähren. Insgesamt gab es 231 Arbeitnehmer, von denen 161 ausgesperrt wurden. Die Aussperrten veräumten 2005 Arbeitstage und verloren an Lohn 85.167 K. Gefordert wurde in einem Falle Lohnerhöhung und in einem Falle Pfingstmontagsbezahlung. Das Ergebnis war in einem Falle ein Mißerfolg und in einem Falle ist der Erfolg noch unbekannt.

Internationale der Bauarbeiter.

In Stockholm ist im Anschluß an den IGB-Kongreß die Bauarbeiter-Internationale zu ihrer neunten Konferenz zusammengetreten. An der Tagung nahmen über 30 Delegierte teil, die 18 Länder vertreten. Amerika und Südafrika haben sich entschuldigt; Spanien konnte infolge eines großen Streiks keine Vertreter schicken.

Die Konferenz wurde von dem Vorsitzenden Bernhard (Berlin), dem Führer des Deutschen Bauarbeiterbundes, begrüßt. Er wies in seiner Ansprache auf die große Arbeitsmarktlücke in Deutschland hin, unter der vor allem die Bauarbeiter zu leiden haben. — Sekretär Kappeler erläuterte den Geschäftsbericht: Der Bauarbeiter-Internationale sind annähernd 1.110.000 Mitglieder angeschlossen. Die Zunahme ist den Deutschen und Spaniern zu verdanken. Verluste haben Finnland, Lettland und Jugoslawien zu verzeichnen — zum Teil wegen politischer, zum Teil wegen wirtschaftlicher und organisatorischer Schwierigkeiten. Viele Länder haben unter einem Rückgang der Bautätigkeit zu leiden. Der Einbruch der Maschine hat ebenfalls Jahrtausende von Bauarbeitern brotlos gemacht. Besonders schlimm sind die Zustände auf dem Balkan, im Elßah und verschiedenen anderen nördlichen Bezirken. Die Internationale muß eingreifen, weil die dortigen Arbeitsverhältnisse zu einer Gefahr für die Nachbarländer werden. Bedenklich liegen die Dinge auch an der deutsch-französischen Grenze, wo Bauarbeiter aus Deutschland, Italien, Ungarn und der Schweiz zusammenströmen. Für die italienischen Berufstätigen soll, sobald die Errichtung ihres eigenen Sekretariats wieder möglich ist, von der Internationale ein Zuschuß gegeben werden. Der kommunistische Spitz ist in der Bauarbeiter-Internationale so ziemlich verwehrt. Die neuen Tagungen werden, wie Kappeler betonte, den falschen Freunden keinen Einbruch mehr ermöglichen.

(Z.P.) Der deutsche Bierverbrauch.

Der sich im Jahre 1929/30 um 5,7 Prozent auf 57,65 Millionen Hektoliter steigerte, macht pro Kopf der Bevölkerung 90 Liter aus. Im Jahre 1928/29 betrug er 85,6 Liter. Die Steigerung des Prokopfverbrauchs, der nach der Inflation einsetzte, hält also an. Die Bierproduktion betrug insgesamt 58.063 Millionen Hektoliter. Davon wurden 618.760 Hektoliter exportiert, gegenüber 571.647 Hektoliter im Vorjahre. Der Export hat einen Wert von 37,1 Millionen Mark (im Vorjahre 34,3 Millionen Mark). Von der Gesamtexport entfallen 456.117 Hektoliter (im Vorjahre 462.368) auf Flaschenbiere. Die deutsche Bierbilanz ist für das Jahr 1929/30 wieder aktiv. Der Ausfuhr steht aber eine nicht geringe Einfuhr gegenüber. Sie macht 208.886 Hektoliter (im Vorjahre 198.450) aus. Der Wert der Einfuhr wird mit 6,3 Millionen Mark angegeben gegenüber 5,8 Millionen Mark im Vorjahre. Die nach Deutschland eingeführten Biere stammen nach wie vor fast ausschließlich aus der Tschechoslowakei. In Frage kommen die sogenannten Pilsener Biere. Sie werden in Deutschland ganz bestimmt nicht von den Streikenden getrunken, in denen die Arbeitslosigkeit grassiert, sondern von den besitzenden Schichten. Die besitzende Schicht in Deutschland hat sich also in einer Zeit schlimmster Wirtschaftskrise eine Steigerung im Genuß ausländischer Biere im Ausmaß von einer halben Million Mark ist gleich 10.000 Hektoliter geleistet. Wenn man Steuern zahlen soll, behauptet man aber, an die Grenze der finanziellen Kraft gekommen zu sein. Beim Pilsener Bier ist das aber, wie Beispiel zeigt, wesentlich anders.



Wie alle guten Dinge wird auch Chepa G. m. b. H. minderwertig nachgeahmt. Lassen Sie sich also nicht täuschen! Einzig und allein Chepa G. m. b. H. besitzt die unzerreißbare Hanfleinlage, die den Teppich so dauerhaft macht. Chepa G. m. b. H. kostet überall pro Meter 2 Kr. (100 cm brt.)

Chepa G. m. b. H. der Zellstoff-Teppich mit Hanfleinlage

Vorrätig in allen Schnitt- und Modewaren-, Galanteriewaren- und Dekorationsgeschäften. Erhältlich in Konsumvereinen, Schnitt-, Mode-, Galanterie- und Papiergeschäften Alleinhersteller

Chepa G. m. b. H., Prag XVI., Karlouzska 240

Kunst und Wissen.

„Gasparrone“. Abschiedsabend Baum-Operon. Zwei wichtige Mitglieder des Operettenesembles des Prager Deutschen Theaters haben in der geistigen Vorstellung der klassischen Operette „Gasparrone“ von Karl Millöcker von der Bühne mehrjährigen Wirkens und vom Prager Publikum Abschied genommen, um einen neuen Wirkungskreis zu suchen. Frau Adele Baum hat als Operettensängerin viel Erfolg bei uns gehabt und sich auch schätzenswerte Verdienste um die Operette bei uns erworben. Denn sie war eine Künstlerin, die immer ganz bei der Sache, die vor allem verlässlich war, also nie ohne wirklichen Grund absagte, sie war insbesondere eine Sängerin von Format, die dank ihrer schönen und großen Stimmkraft sowie deren gesangstechnischer Kultur allen ihren Aufgaben im musikalischen Sinne immer vollkommen gerecht zu werden vermochte. Zahllose große ältere, neuere und neueste Operettenspartien wurden durch sie erfolgreich und dem Publikum zu Dank zur Darstellung gebracht. In ihrem künftigen Wirkungskreis ist ihr das Beste zu wünschen. Jan Liversou hat als erster Operettentenor nach seinem beliebten Vorgänger Kober einen schweren Stand gehabt. Aber es gelang ihm bald, die Gunst des Publikums zu erringen, da er eine schöne, kultivierte Stimme, elegante Erscheinung und liebenswürdiges Wesen ins Treffen führen

konnte. Auch er stand in zahllosen Partien auf der Bühne unseres Theaters und holte sich manch schönen Erfolg. Schade, daß ihm das Prager Klima scheinbar nicht gut tat und er hier als notwendig zur Ablage greifen mußte. Beiden Künstlern wurden gestern verdiente Ovationen und Blumenpenden zuteil. Noch ein drittes Mitglied unseres Operettenesembles verabschiedete sich in dieser „Gasparrone“-Aufführung: der Komiker Robert Wolf. Ein junger, sympathischer Künstler, dessen ehrliches Wollen größer war als die Kraft seiner Komik, ein ambitionierter Künstler, der auch als Regisseur Gelegenheitsarbeit, bemerkenswerte Fähigkeiten zu zeigen.

Ein Sprechchorfestspiel in Augsburg. Die vierhundertjahrige Feier der Augsburger Konfession gab den Anlaß, daß die Stadt Augsburg dem Dichter Paul Jech, dem Verfasser aus sozialem Denken und Fühlen geborener Werke, den Auftrag gab, für ihre prächtige Freilichtbühne am Roten Tor ein Sprechchorfestspiel zu schreiben. Nicht historisches Schauprogramm, nicht geschichtliche Belehrung oder eine zu nichts verpflichtende romantische Verlesung in abgelebte Zeiten wollte der Verfasser bieten, sondern lebendig und fruchtbar aus der Zeit in die Zeit will das Festspiel „Morgenrot leuchtet!“ sprechen; „der Gedanke brüderlichen Beieinanderwohnens der Menschheit soll hier Vorbild und Gestalt werden, wie er 1530 in Augsburg zum Bewusstsein aufstieg.“ Deshalb tritt auch die unstrittige Figur des Reformators so weit in den Hintergrund, daß sie gar nicht selbst auf der Bühne erscheint, daß von tragenden Zeitgestalten nur der namenlose Mönch und Ulrich von Hutten sichtbar werden. — Der Sprechchor ist Laienspiel, wenn auch die Einzelsprecher zum größten Teil dem Schauspielpersonal des Augsburger Stadttheaters entnommen sind. Ihrem Können kam die klangvolle Textgestaltung Paul Jechs in vollem Maße entgegen. Aber auch der Dramatische Sprechchor Augsburg unter der Leitung des Regisseurs Karl Bogt (Berlin-München) wußte mit des Dichters Worten wichtige Wirkung zu erzielen. Unterstrichen wurde diese noch durch die schlichte, völlig unaufdringliche Musik, die Kurt Manschinger der Dichtung gewidmet hat; sie verrät in Anlage und Instrumentierung eine liebevolle Vertiefung in die Aufgaben des Sprechchorspiels. Die Wiedergabe der Singstimme hatte der Volksthor Augsburg-Ost und Firnhaber übernommen, der seiner Bestimmung in vollem Maße gerecht wurde. Alles in Allem: ein starker Gesamteindruck, der natürlich auf der Freilichtbühne (die Aufführung mußte wegen der ungenügenden Witterung in der Sängerkapelle stattfinden, was für die Regie eine Umstellung in den Bewegungsverhältnissen bedeutete), noch gesteigert worden wäre.

Sport * Spiel * Körperpflege

„Klassenkämpfer“.

Vor nicht allzu langer Zeit veröffentlichten wir einen Schmornbrief des Königsberger Arbeiter-Fußballklubs „Rot“. Wir bringen heute einen weiteren Beweis zur Ergänzung und wollen damit feststellen, daß dieses Schinderrad der Kommunisten keine Einzelercheinung, sondern „eng verbunden“ ist mit ihrem „Kampf gegen den Kapitalismus“. Wir geben den Inhalt des Briefes, der an eine bekannte Königsberger Großfirma gerichtet ist, im Wortlaut wieder:

Firma ... Königsberg.
Unterzeichneter Verein beschloß in seiner Monatsversammlung wegen der augenblicklichen Notlage sich an obige Firma zu wenden um eine Stiefelung von Satin für Hosen (Fußball), 11 Meter,

gelb, für eine Mannschaft an Sonntagspielen, da der Verein es augenblicklich nicht aufbringen kann. Der Beschluß wurde von der 10 Mann starken Versammlung gefaßt und bekräftigt, in geschäftlicher Hinsicht obige Firma zu unterstützen. Besten Dank im voraus zeichnen im Namen des Vereines (folgt Unterschrift).
Zugehörige Spenden bitten wir an Herrn Paul Gottschall, Kaufmann, zu senden.

Von denselben Vereinen liegt uns noch ein zweiter Brief im Original an eine weitere Königsberger Firma vor, in dem um Fußballhosen geschrien wird.
So sieht also der unverfälschte Klassenkampf jener Leute aus, die sich anmachen, die alleinigen Verfechter jeglicher revolutionärer Idee zu sein. „Heil Moskau!“

R.R. Turnhout, belgischer Arbeiter-Fußballmeister 1930. Das letzte Entscheidungsspiel um die Meisterschaft im Fußball wurde zwischen Mouscron und Turnhout ausgetragen. Turnhout siegte durch bessere Technik mit 3:1.

Kongress der belgischen Arbeiterfußballer. Bei der Konferenz der Delegierten der einzelnen Ortsgruppen in Brüssel am 5. und 6. Juli wurde zugleich das zehnjährige Bestehen der Sparte gefeiert. Besonders geehrt wurden die Gründungsmitglieder Lalemant, Cordier und Foucaert. Die Zahl der Mitglieder in den fünf Bezirken Antwerpen, Brabant, Flandern, Hainaut und Lüttich beträgt 6526. Ein Antrag, eine Bundesmeisterschaft mit 11 Mannschaften im ganzen Lande durchzuführen, wurde verworfen und die bisherige Methode der vier Kreismeisterschaften aufrecht erhalten. Die Zahl der Mitglieder des Bundesauschusses wurde von 11 auf 13 erhöht und den einzelnen Provinzen in bezug auf die Vertreter eine nach der Mitgliederzahl bemessene Beteiligung zugesichert.

Die Fahne der „Naturfreunde“ weht in Spanien. Hohenfreundliche Nachricht kommt von der Pyrenäenhalbinsel. In Guadalupe hat sich eine Ortsgruppe gegründet, die schon zahlreiche Mitglieder, auch Spanier, aufweist. Die junge Gruppe will den Wandergedanken und das Bergsteigen auch in den Kreisen der spanischen Arbeiterchaft verbreiten und auch das Skilaufen pflegen. Naturfreunde und Arbeiter, die nach Spanien gehen, mögen sich an Juan Sigrity, Guadalupe, Calle Museo 20 drps., wenden.

Verbreitet die Arbeiterpresse.

Aus der Partei.

Besichtigung der Rajahy-Heime in Aré. Am Samstag, den 19. d., um 15 Uhr, besichtigt eine Studienreise des Reichsfachschusses der Krankentassen-Angestellten in Berlin die ausgedehnten Anlagen der Rajahy-Heime in Aré, die der sozialen Fürsorge dienen. An dieser Besichtigung kann sich auch eine kleine Anzahl Prager Genossen beteiligen. Es ist jedoch eine vorherige telefonische Anmeldung bei Genossen Ernst Paul, „Sozialdemokrat“, unbedingt erforderlich.
Der Bezirksbildungsausschuß.

Herausgeber: Siegfried Laub.
Chefredakteur: Wilhelm Richter.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: „Kola“ u. G. für Zeitung und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Solik, Prag.
Die Zeitungsmarktspreisanzeige wurde von der Post u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 12.800/VII/1930 bewilligt.

Kurs für Hygiene und Leibesübungen.

Abgehalten von der Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit in der Zeit vom 3. bis 10. Juli 1930 in Leitmeritz.

Ungehemmte Entfaltungsfreiheit, Wohlbefinden und Leistungsfähigkeit auf körperlichem Gebiete und damit zusammenhängend ein gesundes Triebleben, ein starker Lebenswille, sind die unentbehrlichen Voraussetzungen für jede geistige Höherbildung unserer Jugend. Ohne diese biologische Grundlage, die ja Energiequelle auch unserer geistigen Produktion ist, sind echte Erfolge weder auf erzieherischem Gebiete, noch auf dem des Unterrichtes möglich. Ganz besonders gilt dies für die Volksschuljugend, deren gesamte Lebensäußerungen infolge des raschen Tempos ihrer körperlichen Entwicklung ganz im Biologisch-Triebhaften verankert sind. Es ist deshalb nicht genug anzuerkennen, daß die Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit es sich zur Aufgabe gemacht hat, unsere Lehrerschaft, deren staatliche Ausbildung ja leider Gottes sehr zu wünschen übrig läßt, in der eindringlichen und instruktiven Form von Lehrgängen auf diese einfachen, aber äußerst bedeutungsvollen Tatsachen aufmerksam zu machen und ihr die auch finanziell tragbare Möglichkeit zu geben, sich praktisch und theoretisch ein geeignetes Wissen und Können zu erwerben. Es reicht nicht aus, wenn der Lehrer mal hier, mal da etwas aus Büchern und Vorträgen über Psychologie, Physiologie und Anatomie der Entwicklung des Jugendlichen in zusammenhängenden Bruchstücken kennen gelernt hat. Worauf es allein ankommt, ist, daß er imstande sei, die eigenartige Totalstruktur des sich entwickelnden Kindes, die ihren Schwerpunkt im Biologischen hat und die so ganz anders ist als die des differenzierteren Erwachsenen, einsehend zu erfassen und das

richtige Verhältnis zu ihr zu finden. Möglich ist dies erst, wenn der Lehrer selbst noch etwas von diesem unverwundlichen frohen Lebenswillen des Kindes, der unerbittlich auf die Erfüllung der biologischen Notwendigkeiten gerichtet ist, in sich erhalten hat und wenn ihm selbst der Sinn für Bewegung und Spielfreude noch nicht abhanden gekommen ist. Gerade in dieser Hinsicht war der Lehrgang sehr zweckentsprechend angelegt. Nicht so sehr die Wissensvermittlung stand im Vordergrund, denn diese kann immer nur Bruchstücke vom Ganzen, immer nur ein lädenhaftes unzusammenhängendes Bild vom Tatsächlichen geben, als vielmehr die Notwendigkeit, den Lehrer selbst während einiger Zeit ganz in die Sphäre des frischen, jugendlich-körperlichen Lebens hineinzustellen und ihm am eigenen Leibe fühlen zu lassen, welche ungezählten Kraftquellen hier für jung und alt fließen. Dieser Grundgedanke entsprach auch die Tageseinteilung des Kurses: von 6-7 Uhr früh leichtathletische Übungen, geleitet von Diplom-Sportlehrer Wagner (Leitmeritz), 7-9 Uhr Gymnastik (Mensendick und Bode, geleitet von Frä. Fachlehrerin Schlechta, Prag, und Frä. Klein). Der Rest des Vormittags war gewöhnlich mit Schwimmunterricht an der Elbe und mit ein oder zwei Vorträgen aus einschlägigen Gebieten ausgefüllt. Nachmittags wurde meist praktischer Unterricht im Schwimmen, Paddeln, Turnen und Spiele (Prof. Wylaschil) erteilt, abends folgte wieder ein Vortrag. Es wurde so den Kursteilnehmern Gelegenheit gegeben, mit dem ausgedehnten, vielfältigen Gebiet der Leibesübungen in innigste Berührung zu kommen und praktisch zu erfahren, wo hier die Werte zu suchen und zu finden sind. Die durchwegs sehr guten sieben Vorträge über Hygiene und Physiologie, Psychologie, Rassenhygiene der Leibesübungen, Wanderungen, Genußgüter, Erste Hilfe und Leibesübungen im Rahmen der Gesamterziehung, welche insgesamt von hervorragenden Fachleuten (Prof. Dr.

Wallo, Prag; Dr. Zippel, Berlin; Prof. Dr. Dreinl, Prag; Dr. Simon, Aussig; Dr. Grimm, Landstron; Dr. Siegl, Leitmeritz, und Prof. Wünsch, Raaden) gehalten wurden, bildeten eine äußerst zweckvolle Ergänzung zu der praktischen Ausbildung und es ist leicht einzusehen, daß die theoretischen Darlegungen bei dieser Kombination auf einen sehr fruchtbaren Boden fallen mußten, da ja die Kursteilnehmer das Gehörte täglich an eigenen Leibe nachprüfen und bestätigen finden konnten. Das wesentliche Ziel eines solchen Kurses kann nur sein, dem Lehrer, der ja allzu leicht in der anstrengenden Kleinarbeit erstarrt, aus Gleichmut und Gewohnheit aufzurütteln, ihn aufzulockern und für Neues empfänglich und vor allem, ihn aktiv zu machen. In dieser Richtung hat der Lehrgang trotz seiner kurzen Dauer wohl sehr Gutes geleistet.

Für eine gründliche Vertiefung der praktischen Ausbildung und eine kleine einheitliche Einführung in das doch so verwirrend mannigfaltige Gebiet der Leibesübungen wäre allerdings, wie ja in den Aussprachen wiederholt geäußert wurde, ein mindestens 14tägiger Kursdauer erwünscht, welchem Umstände im nächsten Jahre wahrscheinlich Rechnung getragen werden dürfte. Leitmeritz mit seiner wunderschönen Lage, den guten Schwimmbad, und Turngelegenheiten beim Wiking an der Elbe, den guten Unternehmlichkeiten hat sich als Sitz des Kurses glänzend bewährt und wurde auch für das nächste Jahr wieder vorgeschlagen. Ganz besonders hervorzuheben ist das große Entgegenkommen von Prof. Wehner, der die gesamten Räumlichkeiten der Jugendbildung für Unterbringung und Verpflegung der Kursteilnehmer zur Verfügung stellte, wodurch eine große Vereinfachung des Kurses und eine ganz wesentliche Angleichung erzielt wurde.
Prof. Wagner.

Die feinen Strümpfe, welche man jetzt trägt, sollen mit Lux gewaschen werden.

Nichts anderes ist so gut und mild für die feinen Seidenfasern, wie Lux. Lux ist chemisch rein und unschädlich, außerdem wundervoll reinigend. Tauchen Sie alle Ihre kostbaren Sachen in eine Schüssel mit lauwarmen Lux-Lösung. Ihre zarten weissen Hände sind im Lux-Schaum gerade so sicher wie Ihre feinsten Sachen. Mit Lux ist kein Reiben nötig — man drückt nur sanft den Schaum durch das Gewebe. Lux wird nur in Päckchen verkauft, nie lose.



Jugendbewegung.

Zur Generalversammlung der S. J. Prag.

Die am Mittwoch, den 16. d. M. stattgefundene Generalversammlung allein zeigte durch den überaus guten Besuch und durch die Arbeitsberichterstattung, daß aus der vor einigen Jahren noch unscheinbaren „Sozialistischen Jugend Prag“ eine starke lebensfähige Organisation geworden ist. Mit anderen Gruppen des Jugendverbandes ohne näheren Kontakt, hat die Prager S. J. trotz des kleinen Werbefeldes, das Prag einer deutschen Arbeiterorganisation bietet, trotz der hier stark wahrzunehmenden Fluktuation, ihren Mitgliederstand um beträchtliches erhöht und vorbildliche Arbeit geleistet. Durch ihre Erziehungs- und Aufklärungsarbeit ist sie ein unerlässliches Glied unserer Parteiorganisation geworden — aus den Prager proletarischen Organisationskreisen nicht mehr wegzudenken. Wer erinnert sich nicht an das Bild, das die Jugend in unserer 1. Mai-Demonstration abgab, an die Aufmärsche in Eisenstein und Aussig? Überall war es die Prager „Jugend“, die durch ihr Auftreten den Feinden Ausdruck und Schönheit verlieh. In ihren Referaten zollten auch die Vertreter der Partei und der anderen Bruder-Organisationen der geleisteten Arbeit der Jugend Lob und Anerkennung. Aus der vorgenommenen Neuwahl ging Genoss Müller als Obmann, die Genossen Bauer, Wanka, Wlmann, Wolfert, Hübner, Pöschel, Fuchs, Marie, Weber und Nany Wagner als übrige Mitglieder der neuen Gruppenleitung hervor. Unsere Arbeit soll in der kommenden Periode nur noch intensiver gestaltet werden! Beherrigen wir die Worte aus dem Referat des Genossen Seifler: Prag voran!

S. J. Prag. Johann-Wanderung. 1. Partie: Treffpunkt Samstag um 15 Uhr 45 beim Wilsonbahnhof. 2. Partie: Treffpunkt Sonntag um 5 Uhr 30 früh beim Wilsonbahnhof. Pünktlich sein! Legitimationen!

KINO-PROGRAMM

Vom 18. Juli bis 23. Juli 1930

Wran Urania-Kino

Einziges deutsches Kino Prag. Tel. 20.129

Bis 1. August geschlossen.

LIDO BIO

Das Geheimnis der großen Oase. Drama in 5 Akten.
Die Insel des Erkennens. Drama in 8 Akten.

Wo verkehren wir?

Café „Continental“, Prag, Graben

Gastwirtschaft

LIDOVÝ DŮM

(Gen. Wilhelm Spatný)
Täglich Konzert. PRAG II., Hybernska Nr. 7.